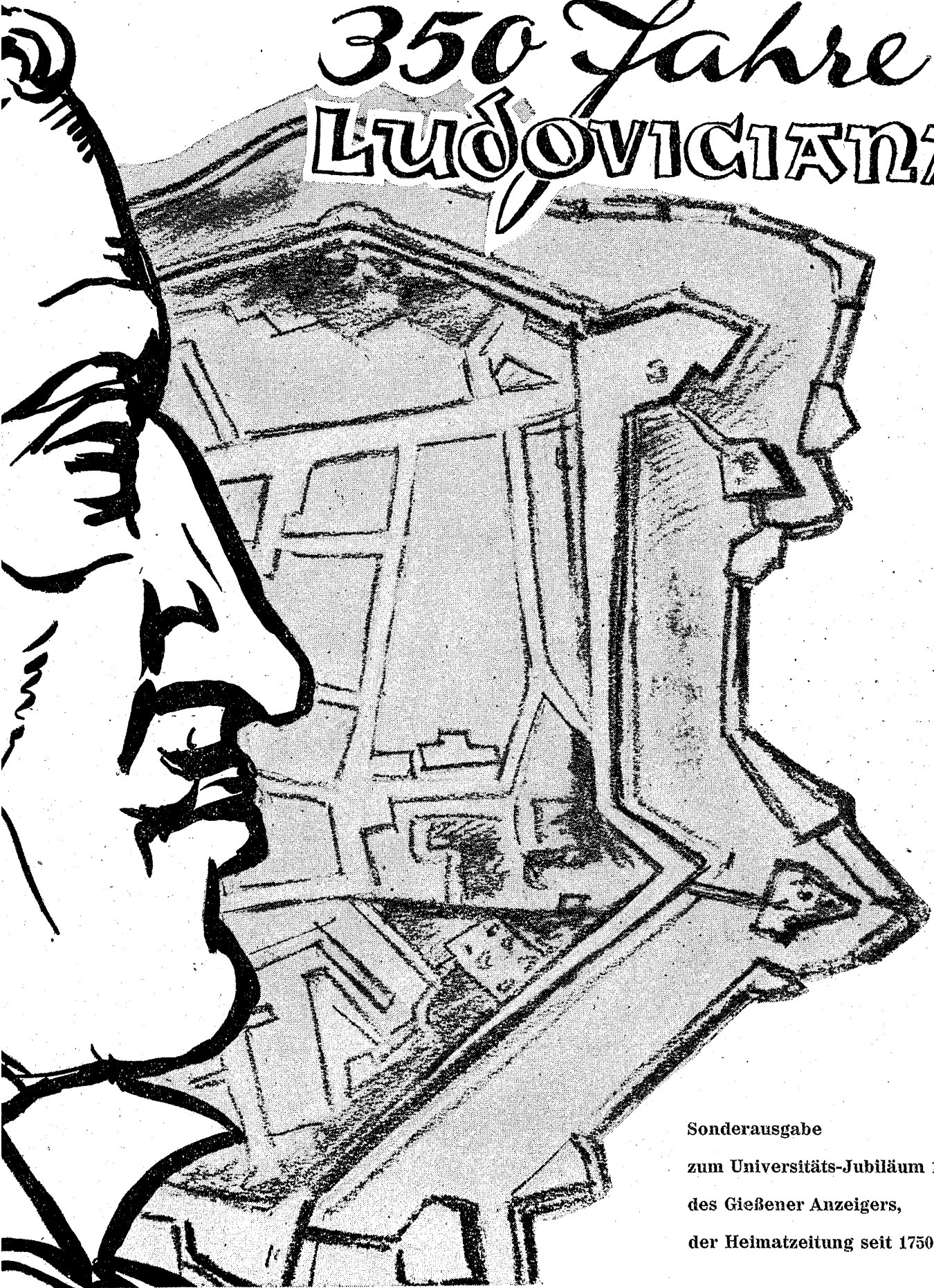


# 350 Jahre LUDOVICIANA



Sonderausgabe

zum Universitäts-Jubiläum 1957

des Gießener Anzeigers,

der Heimatzeitung seit 1750

In seinen „Eigenhändigen Aufzeichnungen“ aus den 1860er Jahren schreibt Justus von Liebig:

*„Im Mai 1824 begann meine Laufbahn in Gießen.*

*Ich denke stets mit Freude an die 28 Jahre zurück, die ich dort verlebte; es war wie eine höhere Fügung, die mich an die kleine Universität führte.*

*An einer großen Universität oder an einem größeren Orte*

*wären meine Kräfte zerrissen oder zersplittert und die Erreichung des Ziels, nach dem ich strebte, sehr viel schwieriger, vielleicht unmöglich geworden;*

*aber in Gießen konzentrierte sich alles in der Arbeit,*

*und diese war ein leidenschaftliches Genießen.“*

# Der Justus-Liebig-Universität zum Gruß

Das Land Hessen unterhält vier Hochschulen: zwei große voll ausgebaute Universitäten in Frankfurt und Marburg — dazu die Technische Hochschule in Darmstadt und die Justus-Liebig-Hochschule in Gießen. Wenn man berücksichtigt, daß unsere Studenten von Gebühren und Unterrichtsgeldern weitgehend befreit sind, so kann man wohl sagen, daß in unserem Land schon seither sehr viel für den wissenschaftlichen Nachwuchs getan worden ist. Ich bin stolz darauf, daß es uns jetzt gelungen ist, zusätzlich die Mittel für

den weiteren Ausbau der alten Hochschule in Gießen freizumachen und ihr zur Feier ihres 350jährigen Bestehens den Rang einer Universität zurückzugeben. Hessen ist eines der kleineren Länder der Bundesrepublik — aber das soll uns nicht hindern, auf dem Gebiet der Kulturpolitik im allgemeinen und der Förderung von Wissenschaft und Forschung im besonderen Vorbildliches zu leisten.

Georg-August Zinn,  
Ministerpräsident in Hessen

## Sür eine glückliche Zukunft

Dem Lande Hessen ist, auf geographisch und wirtschaftlich eng begrenztem Raume, die Sorge anvertraut für drei Universitäten und eine Technische Hochschule. Die Pflege der Forschung und der Lehre ist eine der vordringlichsten Aufgaben, von denen unsere künftige geistige und materielle Existenz abhängt. Gießen selbst liefert ein großartiges Beispiel: Ohne das Werk unseres großen Justus v. Liebig erbrächte der Ackerboden der Welt nur einen Bruchteil seines heutigen Ertrages. So ward der Mann, dessen Namen die Universität trägt, geradezu symbolisch dafür, was Forschung und Wissenschaft als geistige Vorleistung ganz nüchtern für das Leben und die Wirtschaft eines Volkes und schließlich aller Völker bedeuten.

Als im Jahre 1607 nach mancherlei dynastischen und religiösen Streitigkeiten die Landesuniversität in Gießen gegründet wurde, weil dort „zimlicher und guter fruchtwachs, amoenitas locorum, necessariorum copia, erbaute gemeine heuser und und was dessen mehr“ vorhanden war, waren die Impulse der Reformationszeit lebendig, durch die eine Fülle von Bildungseinrichtungen ins Leben gerufen wurden. Damals entstand eigentlich die deutsche Universität als Ausdruck der fruchtbaren Spannungen zwischen Reformation und Gegenreformation, zwischen Zentralismus und Föderalismus, zwischen Staatsinteresse und Weltbürgertum. Die Lebensströme, die von dieser für Deutschland charakteristischen Form der Hochschule ausgegangen sind, kennt die Welt.

Die lange Geschichte der Gießener Alma mater, nur unterbrochen durch die Wirren

des 30jährigen Krieges, nennt eine stolze Reihe hervorragender Gelehrter. Von ihnen seien nur aus neuerer Zeit die Namen Liebig, Röntgen, Oncken, Behaghel und Ihering genannt. Im 18. Jahrhundert war die Universität eines der großen geistigen Zentren im deutschen Sprachraum, im 19. der große Ausgangspunkt moderner naturwissenschaftlicher Lehre und Forschung und ein Mittelpunkt demokratischer Bestrebungen unter der Studentenschaft, die einen Büchner zu den Ihren zählen durfte.

Der zweite Weltkrieg schlug ihr schwere Wunden, zu deren Heilung beizutragen der hessische Staat sich nach Kräften bemüht hat. Durch das Votum des Landtags wird nun auch nach außen in der Bezeichnung deutlich, was die Justus-Liebig-Hochschule schon seit langem in ihrem Geist und ihrer Arbeit war: die Trägerin und Erbin der reichen Tradition der alten Ludoviciana mit ihrem stets ausgeprägten naturwissenschaftlich-biologischen Akzent.

Die Regierung unseres Landes hat im Falle der Universität Gießen jeder Versuchung Widerstand geleistet, an der falschen Stelle zu sparen. Sie sieht gerade in dieser Universität eine verheißungsvolle Möglichkeit zu konzentrierter und sinnvoller charakterisierter Pflege der Wissenschaft und ihrer Lehre.

Voll Freude und Genugtuung erlebt der Kultusminister mit der hohen Jubilarin den festlichen Tag und zweifelt nicht an ihrer glücklichen Zukunft.

Arno Hennig  
Hessischer Minister für Erziehung  
und Volksbildung



Die Justus-Liebig-Universität zu Gießen

## Dank und Verpflichtung

Allen denen, die in diesen Tagen an der Feier des 350jährigen Bestehens unserer Alma mater Anteil nehmen, gilt im Namen des Senates der Hochschule mein Dank und Gruß.

Er gilt den zahlreichen Gästen, die aus der Nähe und Ferne, ja zum Teil aus sehr weiter Ferne herbeigekommen sind und uns durch ihre Anwesenheit ehren, den Vertretern des Bundes und Landes, der Behörden, der Kirchen und der Bundeswehr, den Vertretern befreundeter Nationen, den Abordnungen deutscher und ausländischer Universitäten, Hochschulen und Akademien, mit denen wir uns durch den Dienst an der Wissenschaft in Forschung und Lehre verbunden fühlen, aber nicht minder dem Kreis unserer Gäste, die durch ein persönliches Band, sei es als ehemaliger Lehrer oder Schüler, als Freunde und Förderer mit unserer Hochschule verknüpft sind. An der Vielzahl und Mannigfaltigkeit unserer Gäste im Vergleich etwa mit denen, die vor fünfzig Jahren zur 300-Jahr-Feier hier versammelt waren, wird eindringlich sichtbar, wie weltweit die Beziehungen der Wissenschaft geworden sind, weltweit aber nicht nur im räumlichen Sinne, sondern auch als geistige bildende Macht tiefen Einfluß nehmend auf alle Bereiche des wirtschaftlichen und sozialen Lebens der Gegenwart.

Aber ein solcher Einfluß kann auf die Dauer nur dann von einer Institution ausgehen, wenn sie zugleich fest eingewurzelt ist im heimischen Boden. Es ist mir darum ein innerstes Anliegen, an dieser Stelle

den Bürgern der Stadt und den Stadtvätern Dank und Gruß darzubringen. Bürgerschaft und Hochschule gehören untrennbar zusammen durch alle Wechselfälle der Geschichte hindurch. Es ist für beide, Bürgerschaft wie Hochschule, charakteristisch, daß Gießen von jeher mehr eine Stätte stillen Arbeitsfleißes als der lauten Feste gewesen ist. Und so hindert uns zu meinem schmerzlichen Bedauern auch in diesen Tagen die räumliche Enge, im wörtlichsten Sinne dieser Verbundenheit mit der Bürgerschaft den gebührenden Ausdruck zu geben. So weit wir auch zu unserer Feier die Tore öffnen, so vermag doch das Haus bei weitem nicht alle zu fassen, mit denen wir gemeinsam diesen bedeutsamen Abschnitt in der Geschichte unserer Alma mater begehen möchten.

Die alte Ludoviciana gewinnt nunmehr nach Jahren mancher Zurücksetzung und Beschränkung, in die viel Bitterkeit gemischt war, in denen aber auch ein lebendiger Selbstbehauptungswille sich bewährt hat, als Justus-Liebig-Universität den Ehrentitel Universität zurück. Wir empfangen ihn nicht im Sinne einer Wiederherstellung eines alten Zustandes, sondern als Verpflichtung zu lebendiger Neugestaltung des Bestehenden.

In diesem Bewußtsein lassen Sie uns zusammenkommen und auch nach den Tagen des Festes verbunden bleiben.

Prof. Dr. Hungerland,  
Rektor der Justus-Liebig-Universität



# Erinnerung und Ansporn

Anlässlich der Feier des 350jährigen Bestehens der Ludwigs-Universität, seit Kriegsende Justus-Liebig-Hochschule, und nun hoffentlich bald wieder Universität, möchte auch der Landkreis Gießen nicht unter den Glückwünschen fehlen. Wohl gibt es zwischen ihr und dem Landkreis keine territorialen oder verwaltungsmäßigen Zusammenhänge; aber es gibt genügend historische und geistige Bindungen, die den Kreis berechtigen, sich als zugehörig zu fühlen. Daß das nicht leere Worte sind, beweist die Bereitschaft des Kreistages, anlässlich der Jubiläumsfeiern eine namhafte Summe zu übergeben, um damit zu danken für die vielfältigen Anregungen, die die Universität auch in den Landkreis seit eh und je hinausstrahlt. Zahlreiche ehemals Studierende aus dem Landkreis verdanken ihr Wissen, ihre Bildung, ihre Stellung und ihr Ansehen dem, was sie hier erlernten. Insbesondere das Volksbildungswerk des Landkreises schuldet ganz besonderen Dank

und fühlt sich glücklich, daß viele Lehrkräfte der Universität sich immer wieder ihm zur Verfügung gestellt haben.

Möchte die Erinnerung an eine ruhmreiche 350jährige Vergangenheit der Universität Antrieb und Ansporn sein zu weiteren, großen geistigen Leistungen, wie sie im Laufe der vergangenen 350 Jahre erbracht wurden. Möchte die alte Alma mater Ludoviciana bald in neuem Glanze erstrahlen und die schreckliche Zeit nach dem zweiten Weltkrieg bald nichts anderes mehr sein, als Erinnerung an kummervolle Zeiten, die keinem Menschen und keiner menschlichen Institution erspart bleiben. Der Landkreis Gießen wird das Leben und Wirken der alten und nun wieder jungen Universität mit größter Anteilnahme verfolgen und stets bereit sein, nach besten Kräften alles ihm Mögliche für sie zu tun.

von Schwerin,  
Landrat



Landgraf Ludwig VIII,  
Begründer der Universität Gießen

## Sörderung von Wissenschaft und Forschung

In den 350 Jahren seit der Gründung der Universität Gießen waren die Entwicklung und das Leben in unserer Stadt mit der Universität auf das engste verbunden. Weit über die Grenzen Gießens hinausgehend wurde durch die Universität das geistige, kulturelle und zeitkritische Leben in unserem Lande beeinflusst. Hervorragende Persönlichkeiten der Universität, Professoren und Studenten haben in diesen vergangenen 350 Jahren das Schicksal unserer Stadt mitbestimmt und die Entwicklung im Lande beeinflusst.

Bereits nach der Gründung im Jahre 1607 aus dem Gymnasium Illustre zeigt sich die untrennbare Verbundenheit mit dem Leben Gießens. So darf als ein besonderes Zeichen der engen und herzlichen Verbindung gelten, daß die Universität — soweit die Professoren die Vorlesungen nicht in den Wohnungen abhielten — zunächst ein Unterkommen im Rathaus fand, bis sie im Jahre 1611 das Collegium Ludovicianum bezog. Die Stadt Gießen zählte damals 3300 Einwohner.

In den folgenden Jahrhunderten, zur Zeit Goethes und Liebig's und in den Sturmjahren, in denen Georg Büchner in Gießen seinen „Hessischen Landboten“ an die oberhessische Bevölkerung verfaßte, war Gießen oft Ausgangspunkt politischer und geistiger Auseinandersetzungen, die

tief in das Schicksal der Stadt und des Landes eingriffen. Die im städtischen Archiv aufbewahrten Bücher und Chroniken geben hierüber Darlegungen.

Wechselhaft sind die Geschehnisse der Universität und der Stadt in den verschiedenen Zeitströmungen. Vor allem äußere Ereignisse wie Epidemien und Kriegshandlungen schädigten beide zugleich. Aber immer wieder waren es namhafte, nach Gießen berufene Gelehrte, die diese schweren Schicksalsschläge schnell vergessen ließen und der Universität zu neuer Aufwärtsentwicklung verhalfen. Wesentlich trug hierzu auch mit bei, daß unsere Bevölkerung stets aufgeschlossen zu ihrer Universität stand.

Im 19. Jahrhundert nimmt die Universität Gießen ihren entscheidenden Aufschwung mit Persönlichkeiten wie Friedrich Gottlieb Welcker, Justus von Liebig, August von Hofmann, Konrad Röntgen und Wilhelm Oncken. Besondere Förderer der damaligen Zeit waren Kommerzienrat Wilhelm Gail und Dr. h. c. Sigmund Heichelheim.

Aus der großen Zahl der hervorragenden Gelehrten und Forscher, die der Universität ihre besondere Bedeutung gaben und nicht zuletzt den Namen unserer Stadt weit über die Grenzen hinaustrugen, ist Justus von Liebig hervorzuheben. Liebig

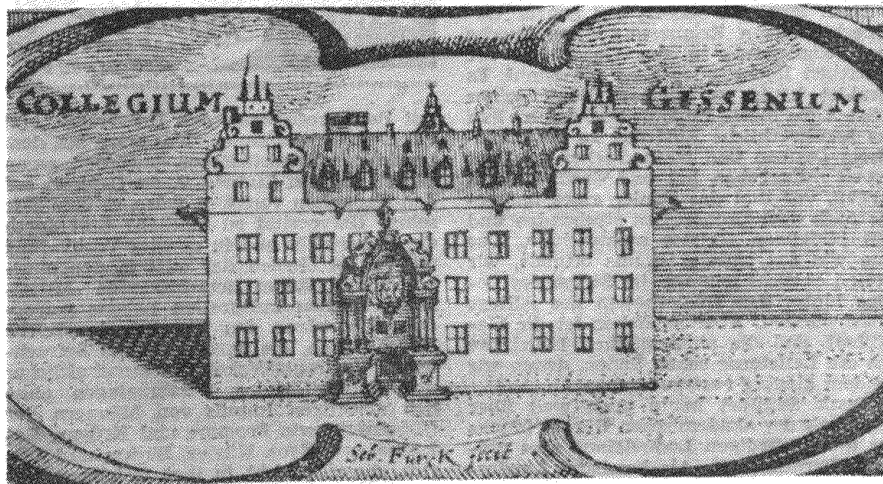
wirkte 57 Semester in Gießen. Er hat hier seine zahlreichen Entdeckungen auf dem Gebiete der organischen Chemie entwickelt und seine umwälzenden Versuche und Arbeiten auf dem Gebiete der angewandten Chemie, insbesondere der Agrikulturchemie, durchgeführt. Die Stadt Gießen hat in Dankbarkeit und zur steten Erinnerung eine Straße nach diesem großen Forscher, dessen Laboratorium heute noch steht und in ein Museum umgewandelt wurde, benannt.

Vergleicht man dazu aus der jüngsten Zeit die Wirksamkeit von Professor Robert Sommer, der im Stadtparlament tätig war, oder das Wirken des 1953 verstorbenen Professors Ernst Küster, so hat man die historische Entwicklung für Stadt und Universität aufgefangen.

Im Rahmen eines Grußwortes kann leider nur bruchstückhaft auf den Umfang und den Reichtum des Geschehens hingewiesen werden. Im Jubiläumsjahr 1957 nehmen Magistrat und Stadtverwaltung und die gesamte Bevölkerung Gießens an den zahlreichen Festlichkeiten der Justus-Liebig-Hochschule herzlichen Anteil. Während des letzten Krieges teilte die Universität das Schicksal unserer Stadt, die über 67 Prozent zerstört war. Die Hochschule und die Stadt Gießen kämpften um ihre Universität, die leider im Jahre 1946 nicht mehr als Volluniversität weitergeführt wurde, sondern ein neues Aufgabengebiet erhielt. Heute steht zur besonderen Freude aller zu erwarten, daß die Bemühungen der Hochschule und der Stadt Gießen um Erfolg gekrönt sind. Die Hochschule wird in ihrem Jubiläumsjahr einen neuen Status als Justus-Liebig-Universität erhalten. Damit wird auch rein äußerlich eine Anerkennung für das inzwischen geleistete Aufbauwerk ausgesprochen. Ich nehme gern Gelegenheit, allen Persönlichkeiten, die sich um die Entwicklung der Universität bzw. Hochschule verdient gemacht haben, insbesondere aber dem Lande Hessen, an dieser Stelle besonders herzlich zu danken. Die Stadt Gießen wird es als ihre besondere Verpflichtung empfinden, der Universität weiterhin ihre volle Unterstützung zu gewähren. Möge mit dem Festjahr 1957 unserer Universität ein neuer Abschnitt — eine gesegnete Zeit im Dienste der Forschung und Wissenschaft — eine glückliche Zeit für unser Vaterland und den Frieden in der Welt — eingeleitet werden.

Osswald

Bürgermeister der Stadt Gießen



Altes Kolleg am Brand. Räume der ehem. Bibliothek.

# Dank an die Alma mater

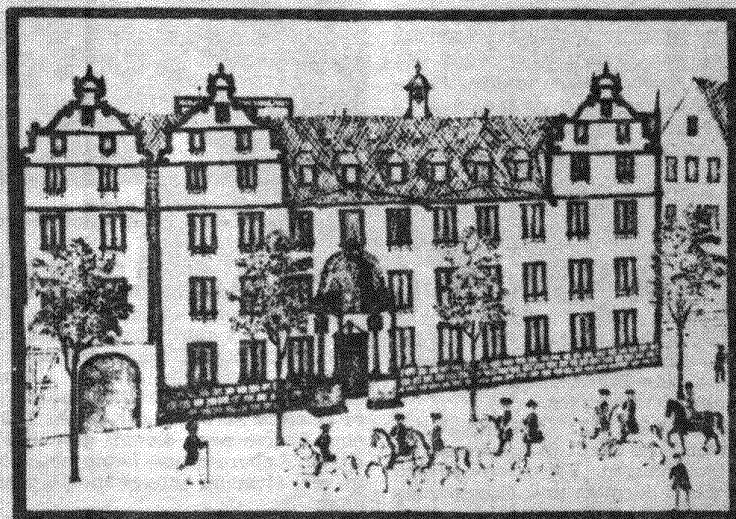
Das Geschlecht der heute Sechzigjährigen ist das jüngste, dessen Erinnerung zurückreicht bis an den düster-tragischen Ausgang des Kaiserreichs, bis in die Jahre, da sich eine Zeitenwende abzeichnen begann, in der wir noch heute stehen. Im Grunde sind alle Zeiten Zeiten des Übergangs, denn jedes Heute steht zwischen einem Gestern und einem Morgen, zwischen einer absterbenden und einer werdenden Welt. Aber die Erschütterung unserer Tage reicht weit zurück in die Vorgeschichte des ersten Weltkrieges. Seitdem befinden sich Staat und Gesellschaft, Wirt-

len, in dem Streben nach Erhaltung der Universitas litterarum nicht müde zu werden, so sind wir uns sehr wohl bewußt, wie dieses Verlangen fast schon einem Kampf gegen Windmühlensflügel gleicht in einer Zeit, die selbst dem Genie keine Möglichkeit mehr bietet, auch nur in einem einzelnen Wissenschaftszweig die Massen des angehäuften Wissensstoffes zu übersehen, geschweige denn zu gliedern und zu verarbeiten. Eine fortschreitende Zersplitterung und Entfremdung der sich immer stärker spezialisierenden einzelnen Wissenschaften hat denn auch vor Jahr-

universität hat sie wie keine zweite Bildungsstätte durch mehr als drei Jahrhunderte das geistige Leben des Landes befruchtet und ist vielen Generationen hessischer Musensöhne eine wahre Alma mater gewesen. Sie hat ihre Aufgabe nicht leicht genommen, dem Lande Pfarrer und Ärzte, Richter und Lehrer heranzuziehen und daneben ihren Beitrag zu leisten für die weitergesteckten Ziele der Wissenschaft und Forschung. Im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten eines deutschen Kleinstaates haben verständnisvolle Landesfürsten es sich stets angelegen sein lassen, ihre Hohe Schule, die den Namen eines ihrer Ahnherrn trägt, nach Kräften zu fördern. Der weitschauenden und großzügigen Aufgeschlossenheit ihrer fürstlichen Schirmherrn verdankt die Universität die Berufung so mancher junger Gelehrter, die hier im kleinen Gießen den Grund legten für eine akademische Laufbahn voll größter Erfolge und höchster Ehren. Die Namen Liebig und Röntgen, Ihering und Harnack mögen hier für viele stehen. Mit Recht bewahrt die Ludoviciana in treuem Gedenken das Bild ihres letzten Rektors magnificentissimus, des Großherzogs Ernst Ludwig, dessen regem Geist die tatkräftige Förderung von Kunst und Wissenschaft Herzenssache war.

Wenn auch während des letzten halben Jahrhunderts die Universität Gießen mehr und mehr die Fesseln des hessischen Kleinstaates abstreifte und in die größeren Verhältnisse des mächtig aufstrebenden deutschen Vaterlandes hineinwuchs, so blieb sie doch, im Kranz der Schwestern immer eine der kleinsten deutschen Hochschulen, ihrer Eigenart getreu. Der bezaubernden Romantik Heidelbergs oder Marburgs, den Möglichkeiten der reich ausgestatteten Großstadt-Universitäten hatte sie nichts Ähnliches zur Seite zu stellen. Ohne den falschen Ehrgeiz, ihnen nachzueifern, beschied sie sich mit der Aufgabe, eine Arbeitsuniversität im besten Sinne zu sein. Die älteren Semester der akademischen Jugend haben daraus Nutzen gezogen und viele Gelehrte und Forscher von Weltruf sind ihr treu geblieben, weil sie in der Stille der Kleinstadt und ohne die Last eines großen Hochschulbetriebes mit seinen vielerlei Verpflichtungen und Ablenkungen den ihnen genehmen Lebensstil und die Stätte für langsam reifende Arbeit gefunden hatten. Mancher von ihnen hat die ehrenvolle Berufung an größere und berühmtere Universitäten abgelehnt, weil sie diese Vorzüge ihres Gießener Wirkungskreises nicht missen möchten.

Gießen als Stadt hat durch diese Kontinuität einer engen Lebensgemeinschaft



Die Gießener Universitätsgebäude mit Zinnen und Türmen  
(Aus einem Stammbuch von 1705)

Gießener Universitätsgebäude um 1705

schaft und geistiges Leben in einem gewaltigen Umbruch, und noch ist nicht abzusehen, wann dieser Prozeß in etwas Neuem, Endgültigem ausmündet. Unsere deutschen Hochschulen befinden sich mitten in diesem Strudel, sie leben nicht auf einer Insel unberührt vom Strom der Gezeiten, sie waren niemals, so oft man es ihnen auch vorgeworfen hat, von der Umwelt sich abkapselnde zweckfreie Lebewesen, vielmehr sorgte die unlösliche Verbindung von Forschung und Lehre für jene fruchtbare innere Spannung, die diesen Organismus in ständiger Bewegung hält. So spiegelt sich im Schicksal der deutschen Universitäten durch die Jahrhunderte das wechselvolle politische Schicksal unseres Volkes. Wie alles Lebendige sich in seinen Formen den Anforderungen der Gegenwart anpaßt, so haben auch die deutschen Hochschulen als Kinder ihrer Zeit mehr als einmal im Verlauf ihrer Geschichte sich nach gegenwärtigen Bedürfnissen umgestaltet. Wir sehen sie auch heute wieder im Begriff, nach neuen Formen zu suchen, um den ihnen aus einer gewandelten Umwelt gestellten Aufgaben gerecht zu werden, ohne in dem gewaltig dahinströmenden Fluß der Geschehnisse den Boden unter den Füßen zu verlieren. Gerade das unentwegte Festhalten an dem so überaus fruchtbaren Grundsatz der Doppelgesichtigkeit unserer Hochschulen als Forschungs- und Bildungsstätten zugleich hat sie befähigt, mit der fortschreitenden geistigen Entwicklung Schritt zu halten und stets ein lebendiges Glied der Nation zu bleiben.

Wenn wir neben dieses Postulat mit gleicher Berechtigung die Forderung stel-

len, in dem Streben nach Erhaltung der Stelle der Universität zu setzen, scheint also im Zuge der Zeit zu liegen. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht rückwärtsdrehen. Aber freuen wir uns dessen, daß bei den Verantwortlichen im Volk die Erkenntnis der Gefahren einer solchen Entwicklung zunehmend wächst und man bereit ist, ihr entgegenzuwirken zur Bewahrung der bleibenden Idee der Universitas im Wechsel der Zeiten, als der Kraft, die dem forschenden Geist auf der Suche nach Erkenntnis und Wahrheit über das mit bewußter Einseitigkeit erfaßte Einzelgebiet hinaus den Blick auf das Ganze, auf das Universale, weist.

Noch lebt und schafft ein ganzes Geschlecht, dessen Erinnerung diese Epoche der Zeitenwende in der Geschichte der deutschen Hochschulen ganz umspannt. Es schuldet heute zu allererst Dank seiner alten Alma mater Ludoviciana, daß sie ihm das handwerkliche Rüstzeug zu systematischem Denken und methodischer geistiger Arbeit mitgegeben hat und darüber nicht vergaß, vor ihm das Panier eines immerdar nach dem Universalen strebenden und sich bildenden Geistes aufzurichten. Das eine wie das andere ist uns oftmals, wir wollen es nicht leugnen, im Sturm des Lebens hinter den Dürsterheiten des Alltags entschwunden. Aber geblieben ist die Gewisheit, daß die akademischen Lehrjahre uns die Leitsterne sehen ließen, denen wir seitdem gläubig vertraut haben.

Dank schuldet heute auch weit über den Kreis der akademischen Bürger hinaus der altehrwürdigen Ludoviciana eine größere Gemeinschaft. Als hessische Landes-

mit den Professoren der Universität erst ein Gesicht bekommen. Was wäre aus dem armseligen Landstädtchen geworden, wenn nicht Landgraf Ludwig V., der Getreue, auf den Gedanken verfallen wäre, es zum Sitz seiner Universität zu machen? Erst durch die Universität und in engster Verbindung mit ihr ist Gießen der weit in den oberhessischen Raum ausstrahlende Mittelpunkt reichen kulturellen Lebens geworden. Wo wären das Theater, das reiche Konzertleben, die anregende und befruchtende Vortragstätigkeit wissenschaftlicher und volksbildender Vereinigungen ohne den mächtigen Impuls von Männern der Universität wie Fromme und Krüger, Behagel und Eger, Küster, Bürker und Ullrich, die sich nicht in ihre Gelehrsamkeit



einponnen, sondern sie als Verpflichtung empfanden? Anders wie Robert Sommer und Georg Gaffky hielten es nicht für unter ihrer Würde, dem bürgerlichen Gemeinwesen mit ihrem Rat zu dienen. Ihnen allen gebührt heute der besondere Dank der Nachfahren in dieser Stadt.

Gewiß war dies innige Verwachsensein der Universität in Stadt und Landschaft ein Grund für ihre innere Lebenskraft, die

sie auch ernste Krisen siegreich bestehen ließ. Wir selbst sind Zeugen dieser Lebenskraft, die dafür bürgt, daß nach einer kurzen Episode äußerster Beschränkung das Schiff unserer Gießener Alma mater wieder volle Segel zu setzen beginnt. Möge es zu einer glücklichen Fahrt in ein neues halbes Jahrhundert sein. Ludoviciana nostra vivat, crescat, floreat in aeternis!

Dr. Fr. W. Lange

## Student vor hundert Jahren

Von Wilh. Wahl, Lang-Göns

Im Verlauf der letzten hundert Jahre ist ein sehr deutlich wahrnehmbarer Wandel nicht nur im Leben der Universitäten, sondern auch in dem des Studenten vor sich gegangen. Es soll hier nicht von dem ungeheueren Fortschritt der Wissenschaften und dem Wechsel der Einrichtungen jeder Art die Rede sein, sondern der Blick mehr auf den äußeren Rahmen und die wirtschaftlichen Grundlagen des Studenten gerichtet werden.

Daß, um von Gießen zu reden, schon das Bild der Alma mater Ludoviciana innerhalb der Mauern der Stadt sehr viel primitiver war, können die noch bezeugen, die noch ein Stück davon im ersten Viertel dieses Zeitabschnittes gesehen haben. Der Student und der Soldat beherrschten das Gesicht der alten Straßen und Gassen und die Einwohnerzahl der oberhessischen Provinzstadt war noch durchaus übersehbar. Es mag übertrieben sein, aber es ist ergötlich zu hören, daß die Gießener Bürger die Fenster aufrissen und dem Passanten nachschauten, weil sie ihn nicht kannten. Die Zahl der Studenten war noch nicht so groß, daß man vor allem die Couleurstudenten nicht gekannt hätte, auf die ja im besonderen die Gießener Geschäftswelt so stark angewiesen war. Und welches lebhafteste Verständnis wurde ihnen entgegengebracht. Man wußte, wer Examen gemacht hatte und vor allem, wer etwa durchgefallen war. Man nahm Anteil an den Stiftungsfesten und freute sich, bekannte Gesichter der zu solchen Tagen erschienenen Alten Herren zu sehen, die dann stolz in ihren Farben daherkamen. Die Festzüge mit den Chargierten in Wicks und ihren Fahnen, auch von anderen Hochschulen, fanden das lebhafteste Interesse, und der Gießener Bürger sprach von „seinen Studenten“ und hätte es nie als eine soziale Befremdung angesehen, wenn ihm ein solches farbenprächtige Bild geboten wurde. Die Zeiten mögen sich gewandelt haben, aber das Verständnis der Gießener wäre wohl das gleiche, wenn man heute solches zu sehen bekäme.

ter zu gleicher Zeit drei Söhne auf der Hochschule hatte und etwa als bescheidener Beamter, Pfarrer oder Lehrer sich krumm legen mußte, um diese kritischen Jahre hinter sich zu bringen, da war zu Hause und bei den Söhnen gar oft Mangel am Nötigsten. Es war damals nicht Seltenes, daß ein Pfarrer oder Lehrer auf dem



Student um 1864

Lande sich durch seine Bienenzucht eine Nebeneinnahme verschaffte, was damals auch bei den billigen Preisen, aber der ungleich größeren Ertragsmöglichkeit schon gelingen konnte.

Es liegen mir Rechnungen vor aus dieser Zeit, die nicht nur die erstaunlich niedrigen Preise der Lebensmittel, sondern auch die dringlichen Bitten der Gastwirte oder Budenvermieter zeigen, daß die Zahlungen nur tropfenweise vor sich gingen. Man hatte eben kein Geld und doch war man ein fröhlicher Student. Das brauchten nicht etwa Leichtfüße oder unverantwortliche Charaktere zu sein, die auch, wenn sie Theologen waren, sich mühsam durchschlagen mußten.

Zur Veranschaulichung mögen folgende kleine Geschichten dienen: Der Durchschnittstudent hatte damals keinen Mantel. Das war Luxus. Über der Schulter trug er bei unsicherem oder kaltem Wetter eine Wolldecke, in die er sich einhüllte, wenn's nötig war. Wie hätte ein Pfarrer, der drei Studenten hatte, jedem einen Mantel machen lassen können? Die Einkünfte der



—anktag auf dem Schiffenberg 1839

Pfarrer waren vielleicht sehr gering und bestanden zum großen Teil aus dem Ertrag der Landwirtschaft, die der Inhaber der Stelle selbst betreiben mußte. Wenn er die Möglichkeit hatte, oder sagen wir das Glück, in der Nähe von Gießen (und seien es 30 km) zu wohnen, konnte er durch Boten oder Fuhrwerk den Söhnen gar manches aus dem Haushalt schicken. Die grüne Erbsensuppe war in ihrem Krug oft sauer, bis sie den Empfänger erreichte. Gingen die drei Brüder den langen Weg von Gießen nach Hause, wenn's Ferien gab, dann kehrten sie auf halbem Weg in einem Wirtshaus ein und ließen sich einen Handkäse und ein Glas Apfelwein geben, standen auf und gingen mit stillschweigendem Einverständnis des Wirtes ohne zu bezahlen weiter, denn Geld hatten sie nicht mehr. Der Wirt wußte genau, daß sie auf der Reise (natürlich alles zu Fuß) ins Semester einkehrten und die beiden Zechen bezahlten. War man zum Tanz im Casino eingeladen, dann ließ man sich eine Samtpekesche, denn einen Smoking oder Frack besaß man nicht. War der Rock vorne etwas verschabt, wurde er mit Tinte schwarz gemacht und das Vergnügen war auch so nicht geringer. Es gab Leute, die

Beim mündlichen Examen war es üblich, daß ein Zigarrenkistchen herübergereicht wurde, in dem auf kleinen Zetteln die Fragen standen, von denen der Kandidat sich einen Zettel ziehen konnte. Hannes, der Diener des Physiologieprofessors Dr. Eckhardt, soll die schwierigsten Fragen manchmal unten hingelegt haben. Zu ihnen gehörten das Gehirn und die Augen.

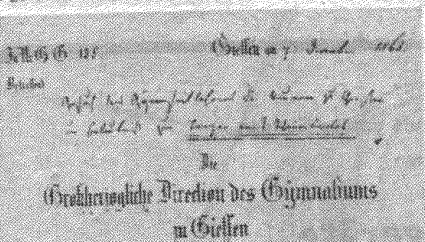
Eines Tages zog ein Examenkandidat eine Frage und reichte sie dem Professor. Der sah sie sich an und sagte: Darüber haben Sie ja sich schriftlich geäußert, warf sie wieder in den Kasten zurück mit dem Bemerkten: Ich verzichte, ziehen sie eine andere. Das tat der Prüfling und erwischte zu seinem Schrecken das Gehirn. Kurz entschlossen warf er sie wieder in den Kasten: Diesmal verzichte ich, Herr Geheimrat! W. Wahl

ihre Bänder mit Bürste und Seife wuschen, wenn sie trübe geworden waren.

Mein Vater ist zu einem Fest auf der Wartburg, wohin man zu Fuß wanderte, nur dadurch gekommen, daß er sich von seinem Paten ein Kästchen voll Kreuzer geben ließ, die dieser als Kollektengelder in großen Stücken eingezahlt und dadurch zur Verfügung hatte.

Um die Jahrhundertwende war es wirtschaftlich viel leichter, Student zu sein. Das waren goldene Zeiten! Aber nach dem ersten und zweiten Weltkrieg hat das Studentsein wieder die ganze Härte der Not erfahren müssen, da so viele als Werkstudenten ihre wissenschaftliche Ausbildung sich mühsam erkaufen mußten.

So hat der Wandel der Zeiten das Leben auf der Hochschule für manchen noch schwerer werden lassen als es vor hundert Jahren war.



Erlaubnisschein zum Tragen eines Schnurrbartes

Der Geschäftsmann war es gewöhnt, daß von seinen Studenten nicht alles bar bezahlt wurde und der Alte Herr hat oft noch Schulden bezahlt, die er als Bruder Studio gemacht hatte. Und das bezog sich nicht etwa nur auf den Anzug, auf Couleur und Band, sondern auch auf die Lebsucht der jungen Leute. Es hatte eben nicht jeder einen so reichen Wechsel aus der Tasche eines reichen Vaters, daß er sorglos leben konnte. Da wo etwa ein Va-

# Gießener Professoren als Kanzelredner

Von Dekan Gerhard Bernbeck

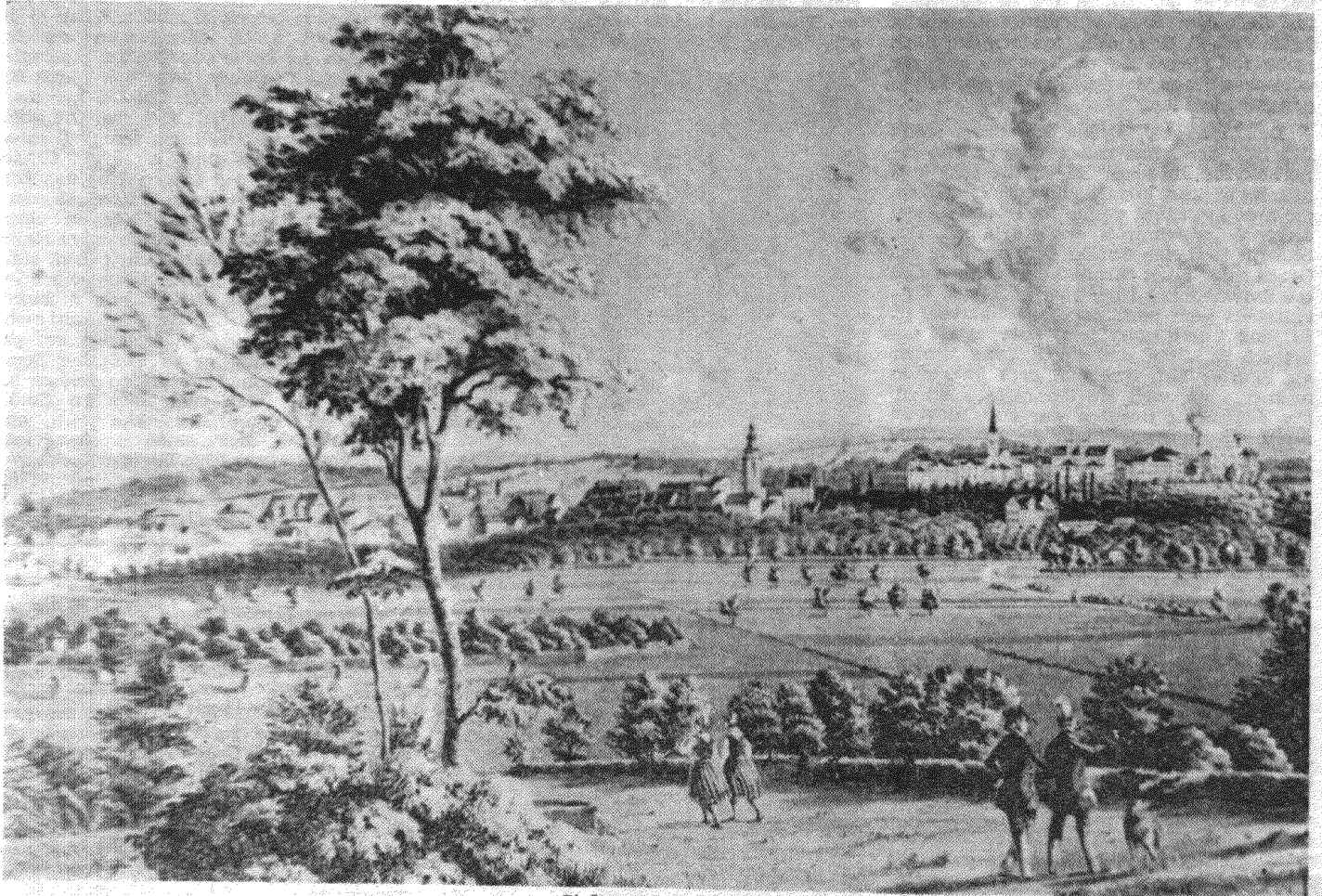
Das Ideal einer wissenschaftlichen Tätigkeit vollzieht sich in dem Dreieck von Lehre, Forschung und Praxis. Wenn von Hochschulreform die Rede ist, so werden immer wieder diese drei Punkte genannt werden und man will bei allen Reformen versuchen, entweder allen drei Punkten einen gleichen oder dem einen oder anderen von ihnen ein besonderes Gewicht zu geben. In einer geradezu idealen Weise war in der rechten Harmonie des Gleichgewichtes für Professoren der Theologie das Wirkungsfeld innerhalb der durch die drei genannten Punkte bezeichneten Dreieckes gegeben. Es lag im Wesen eines Professors der Theologie, an einer Univer-

sität Schüler zu haben, das will sagen, Lehrer zu sein. Er hielt akademische Vorlesungen, er hatte bei den Promotionen zu disputieren, er saß im kleinen Kreis mit seinen Studenten zusammen, um wissenschaftliche Gespräche zu führen, oft genug saßen in überfüllten Kollegien die Schüler im wahren Sinn des Wortes zu seinen Füßen. Zwangsläufig war der Lehrer genötigt, über das Fragen und Lehren seiner Studenten auch Forscher zu sein. „Docendo discimus!“ Durch Lehren lernen wir! bewährte sich immer wieder. Was lag näher, in Anbetracht der vielen Fragen, eigene Wege der Forschung zu gehen. Aber der akademische Lehrer der Theologie

hatte in einzigartiger Weise auch die Möglichkeit, Praktiker seines Faches zu sein; denn es zählte zu seinen selbstverständlichen Obliegenheiten, gelegentlich auch auf der Kanzel zu stehen, ja eine Reihe von ihnen haben gerade in Gießen neben ihrer Professur auch noch das Amt eines Superintendenten oder Pfarrers verwaltet.

Mit dem Tode des Superintendenten Palmer im Jahre 1838 waren von 1607 an von 15 Superintendenten nur drei keine Professoren der Universität. Die Superintendentur zählte immerhin 57 Pfarreien mit 8 Konventen, d. h. Decanaten. In der gleichen Zeit waren auch 6 Professoren zusätzlich Stadtpfarrer. Aber auch der Professor, der kein Nebenamt hatte, war verpflichtet, gelegentlich auf der Kanzel zu stehen. So ist das uns gestellte Thema:

Fortsetzung Seite 10



Gießen vor 100 Jahren



„Gießener Professoren als Kanzelredner“ keineswegs unergiebig.

Machen wir den Anfang mit dem Mann, der der Gründer unserer Universität wurde, D. Johannes Winkelmann. Sein Standbild grüßte uns beim Betreten der Kapelle auf dem Alten Friedhof — und es scheint ein Wort zu sein, das wir ganz wörtlich nehmen wollen, das auf diesem Grabmal steht: „Ich gehe einher in der Kraft des Herrn.“; denn nach diesem Standbild zu schließen, muß er eine „kräftige“ Persönlichkeit gewesen sein. In einem zeitgenössischen Bericht vom 7. Oktober 1607 heißt es von ihm: „Als die Professoren mit den Ihrigen, die Gäste und übrigen Teilnehmer Platz genommen hatten, wurde

seine 5 Schwiegersöhne waren Theologen, bedeutsame Männer über ganz Deutschland verstreut. Einer seiner Schwiegersöhne war Prof. Justus Feuerborn, was Gießen zum Ruf einer „vocato genetiva“ zu deutsch: Familienwirtschaft verhalf, zumal die Mentzer in drei Generationen ihres Namens Professoren waren und der Schwiegersohn von Feuerborn wiederum Professor wurde. Es war der Professor Peter Haberkorn. Beide stehen in Lebensgröße als Standbilder links vom Eingang in der Kapelle auf dem Alten Friedhof. Besonders Haberkorn muß das Predigen gekonnt haben; denn er bekam vom Landgraf einen besonderen Auftrag, den zu besonderen Konventen befohlenen

Heinrich May — sein Grabstein befindet sich an der Außenwand der Kapelle auf dem Alten Friedhof rechts vom Eingang — nach einer Predigt in der Pankratiuskirche abkündigte: „Er habe sich in dem Herrn entschlossen — wer sich oder die Seinigen in der Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit erbauen wolle, möge nach Schluß des Gottesdienstes zu ihm kommen.“ Ein Jahrzehnt zuvor hatte sein Freund und Gönner, der damalige Frankfurter Pfarrer Philipp Jacob Spener in seiner Schrift „Pia desideria = Fromme Wünsche“, vorgeschlagen, daß Pfarrer Gemeindeglieder zu „collegia pietatis = Frömmigkeitsreisen“ zusammenziehen. Damit wurde ein Zeitalter eingeleitet, das von den Gegnern spöttisch „Frömmerei = Pietismus“ in die Kirchengeschichte eingegangen ist. Wenn auch Halle später den Ruhm für sich beanspruchen kann, daß es die Universität war, von der aus der Pietismus dann seinen Siegeszug durch die Christenheit in der weiten Welt angetreten hat — von Halle aus zogen zum erstenmal in der Geschichte der Evangelischen Kirche Missionare in die weite Welt — so kann von Gießen gesagt werden, daß es die ersten Professoren an allen deutschen Universitäten schon rund ein Jahrzehnt vor Halle hatte, die sich dieser neuen Art der Frömmigkeit verschrieben hatten.

Darüber kam es mit den Anhängern der alten Rechtgläubigkeit = Orthodoxie zu gewaltigen Auseinandersetzungen, die z. T. in der Kirche z. T. auf der Kanzel sich abspielten. May wird vorgeworfen: seine Predigten seien zu scharf, er habe kein Vertrauen zu den Leuten, als wenn sie in ihrem Christentum gar nichts wüßten oder täten. Wir lesen mit Überraschung in einem Bericht, daß „des Sonntags allhier sechsmal und in der Woche ohne die Betstunde dreimal ordentlich gepredigt werde.“

Da Gießen damals nur zwei Kirchen hatte, wurde also in jeder Kirche mehrmals Gottesdienst gehalten, da die Plätze nicht ausreichten. Über diesen Platzmangel wurde viel und oft ohne Erfolg Beschwerde geführt. Die Burgkirche wurde 1824 abgerissen. Als es eines Tages hieß: „die Neuerer wollten von den Lehrschriften aus der Reformationszeit nichts wissen, wußte man sich zu helfen. Man nahm die Schriften mit auf die Kanzel und las zum Zeichen seiner Rechtgläubigkeit seitenlang daraus vor. Es wurde nicht nur ein Strom von Tinte, sondern auch von Drucker-schwärze vergossen. Höhepunkt und Abschluß bedeutete die Berufung von Johann Jacob Rambach im Jahre 1731 nach Gießen. Er war in Halle Nachfolger an der Waisenanstalt von August Hermann Franke gewesen und hatte einen eigenartigen Lebensweg hinter sich. Er sollte Tischler werden, es entsprach auch seinem



Großmutter im Familienkreise \*

mit einem prächtigen Musikstück begonnen. Daran schloß sich — an Stelle eines Gebetes — ein Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist!“ Unter gespannter Aufmerksamkeit folgte dann die Predigt D. Winkelmanns „de scholis“. Als er diese mit frommen Dankesworten geschlossen hatte, begann nach einem neuen Musikvortrag der Gießener Kanzler D. Struppius seine lateinische Rede „de privilegiis“.

Eine noch größere Bedeutung als W. muß wohl der ebenfalls von Marburg kommende Professor Balthasar Mentzer gehabt haben, wenn auch wohl mancherlei übertrieben war, was der Superintendent Herdenius in seiner stundenlangen Leichenrede vortrug. Der Landgraf zeichnete ihn dadurch besonders aus, daß er ihm ein eigenes Haus schenkte, das bis 1944 an der Stelle des jetzigen Arbeitsamtes d. h. dessen Anbaues stand und der Familie Egly gehörte. Er hatte in seiner Familie reichlich Gelegenheit, sich über Wesen und Aufgabe der Predigt zu unterhalten; denn sowohl sein Sohn als auch

Juden zu predigen. Haberkorn war deswegen dazu ausersehen, weil er es Hebräisch konnte. Am Rande sei vermerkt, daß er seine akademische Laufbahn als Professor der Physik begann.

Wenn wir heute diese Predigten aus der Zeit lesen, so sind wir vor allem über ihre Länge erstaunt. Es wurde tatsächlich stundenlang gepredigt. In ihrem Inhalt sind sie stark lehrhaft und bringen Fragen der theologischen Wissenschaft auf der Kanzel, daß wir uns wundern, wie das die Gemeinde ausgehalten hat. Von denen, die da auf der Kanzel ihrer Lehre wegen angegriffen wurden, war wohl kaum jemand unter der Kanzel. So manchmal wurde die Liebe vergessen, weil man in der Lehre recht behalten wollte. Kurzum man kann verstehen, wenn es in Gießen bis ins vorige Jahrhundert hinein unter der Bevölkerung ein Sprichwort gab: „Der Feuerborn und Haberkorn, die haben die ganze Welt verworrt!“

Neuen Wind gab es, als im Jahre 1689 der im Vorjahr berufene Professor Johann



Wunsch, da es auf der Schule nicht recht geklappt hatte. Da verunglückte er schwer, so daß er monatelang ans Krankenlager gefesselt wurde. Er bekam wieder Geschmack an der Schule und am Lernen und entschloß sich nach abgeschlossener Schulbildung Mediziner zu werden, weil er sich für ungeeignet hielt, zu predigen!!! Nur durch Überredungskünste anderer konnte er sich dazu entschließen, Theologie zu studieren. Er schlug eine recht erfolgreiche akademische Laufbahn in Halle ein und wurde schließlich auch Inspektor jener weltberühmten Anstalten des Hallischen Waisenhauses, wo bis zu 2000 Kinder betreut wurden. Gleichzeitig bekam er einen Ruf als Hofprediger und Professor der Theologie nach Kopenhagen und nach Gießen. Er war damals 38 Jahre alt. Er entschloß sich für Gießen, wo ihm nur eine vierjährige Tätigkeit vergönnt war. Sein Grabmal auf dem Alten Friedhof an der Nordmauer geht unaufhaltsam seiner Verwitterung entgegen, so daß nur noch der Name zu lesen ist. Es geht über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus, was R. für die Lehre von der Predigt, sowie überhaupt für das Predigen für die evangelische Kirche in ganz Deutschland bedeutet hat. Bahnbrechend wurden seine Seminarübungen, wo er die Studenten als Zuhörer und Kritiker erziehen wollte und die Predigten jeweils durch einen Referenten und Correferenten besprechen ließ. Seine Literatur war noch viele Jahrzehnte nach seinem Tode maßgebend und schon damals hatte er das für seine Zeit keineswegs selbstverständliche Anliegen, für eine durch „Deutlichkeit und verständige Anordnung zu erzielende Popularität“. Es mag ein Beweis für die Genialität dieses Mannes sein, daß er daneben ein recht bedeutender Dichter und Herausgeber eines Gesang-

buches gewesen ist, ebenso wie er für unser Schulwesen in Gießen und Hessen bahnbrechend gewirkt hat. Manche seiner Bücher aus seiner eigenen Bibliothek sind noch in der Bücherei des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums aus dem Vermächtnis seines Sohnes an die Schule erhalten.

Durch Umstände, die Tatsachen sind, die wir nicht untersuchen wollen, kam in Gießen ein Mann auf den theologischen Lehrstuhl, den manche als wissenschaftlichen Hochstapler bezeichnen, der dann späterhin in Halle ein unrühmliches Ende als Gastwirt gefunden hat. Klug, geistreich, begabt, muß doch Goethe, den er in Frankfurt aufgesucht hat, von ihm sagen: „Wäre sein Herz ebenso gut als sein Genie groß ist — wie brüderlich wollten wir ihm die Hände drücken.“ Es lohnt nicht, in seinen Memoiren nachzulesen, was Bahrdt über seine erste Predigt in Gießen schreibt.

Wir haben wohl kaum eine so ausführliche Berichterstattung über eine in Gießen gehaltene Predigt, wie die in den Memoiren von 1451 Seiten: „Dr. Karl Friedrich Bahrdt. Die Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale.“ Leider stammt aber dieser Bericht von ihm selbst und leider ist die Charakteristik von Goethe nur zutreffend.

Gehen wir ein Menschenalter weiter, so begegnen wir auf den Kanzeln Gießens dem Professor Johann Ernst Christian Schmidt. Kein Geringerer als Wilhelm von Humboldt wollte ihn für den Lehrstuhl der Theologie an der neu zu errichtenden Universität Berlin haben und beauftragte Schleiermacher mit den Verhandlungen. Als Verteidiger Fichtes hatte sich Schmidt schon einen wissenschaftlichen Namen gemacht und Schmidt sollte in Berlin helfen, wo sich König Friedrich Wilhelm der Dritte zum Prinzip gemacht

hatte: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat.“ In jeder Hinsicht wurde Schmidt die Stelle in Berlin schmackhaft gemacht, nicht zuletzt auch durch Gehaltsangebote. Der Großherzog wußte, was er einem solchen Mann schuldig war. Er ernannte ihn zum Geheimrat und entband ihn von den Superintendenturgeschäften, so daß er in Gießen blieb. Schleiermacher schrieb ihm: „Ihr Absagebrief, verehrtester Freund, war mir ein recht unerwarteter Schlag. — Es ist ein wahres Unglück für unsere künftige Universität, daß sie sich so bestimmt haben, ein in jeder Hinsicht unersetzlicher Schade und für mich — — Doch was helfen leere Klagen. — —“

Schleiermacher schickte den Absagebrief von Schmidt mit folgenden Worten an Nicolovius, der inzwischen in der Nachfolge von Humboldt die Leitung der Kommission zur Einrichtung der Universität Berlin übernommen hatte: „Es thut mir sehr wehe, daß ich Ihnen inliegenden Brief zuschicken muß. Leider ist das Nein so bestimmt und in so gar keiner Beziehung auf die von Schmidt geäußerten Wünsche, daß ich alle Hoffnung aufgeben muß. Guter Rath wird nun teuer genug sein, wir werden keinen finden, der uns diesen ersetzen könnte, und uns stat seiner mit mehreren minder trefflichen behelfen müssen.“

Doch weiter in der Geschichte der Gießener Professoren auf der Kanzel. Es entspricht der beißenden Ironie des Zoologen Karl Vogt, eines Gießener Professorensohnes und Professors, wenn er in seinen Lebenserinnerungen davon scheidet, daß die Pobepredigt eines Kandidaten einstimmig für unannehmbar erklärt worden war. Der Kandidat wußte nur zu sagen: „Mir unbegreiflich, ich muß bekennen, daß

die Predigt ein Plagiat ist von dem hochwürdigen Herrn Superintendenten.“ Der hochwürdige Herr Superintendent und Professor Palmer wußte darauf sehr schlagfertig zu sagen: „Jawohl, aber die schönsten Passagen ausgelassen!“

Nicht zu vergessen ist der Professor Credner, der in leidenschaftlicher Weise für die Lehrfreiheit des akademischen Lehrers gegenüber dem reaktionären Kanzler von Linde zu kämpfen wußte und dadurch in wohl einmaliger Weise Begeisterung unter den Studenten gefunden hat.

Es sei in diesem Zusammenhang auch eines Professors auf der Kanzel gedacht, dessen Predigt im Jahre 1846 zu einem guten Teil mitgeholfen hatte, daß die Studentenschaft auf den Staufenberg bei Lollar ausgezogen war. Der Professor der Theologie Hartnagel, hatte in seiner Predigt das Verhalten der Studenten angegriffen. Anlaß dazu gab folgender Vorfall: Ein Student hatte in vorgerückter Stunde und wohl auch im vorgerückten Zustand Einlaß zu einem Bürgerball im „Busche Garten“ (heutiges Stadthaus) gesucht. Die Polizei hatte sich auf Veranlassung des dort anwesenden Polizeirates Zulieferer schließlich energisch zur Wehr gesetzt und blank gezogen, d. h. der hauptbeteiligte Student hatte einiges mit dem Säbel des Polizisten abbekommen. Angeblich soll in der Predigt von Prof. Hartnagel auch das Wort „böse Buben“ gefallen sein, was wider alle akademische Ehre ging. Man machte einen ziemlichen Skandal vor seinem Haus und die Fenster-scheiben sollen auch notgelitten haben.

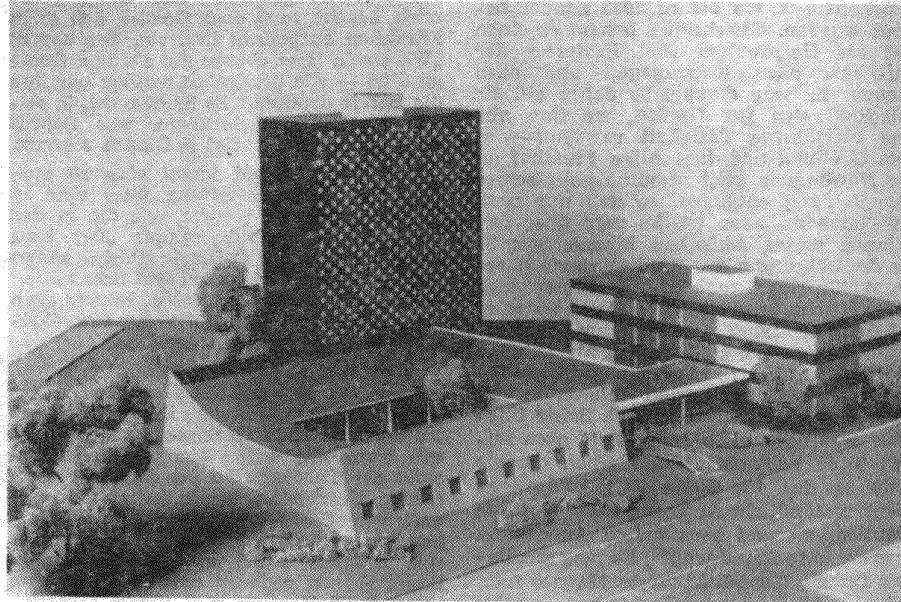
Einmalig in der Geschichte der theologischen Fakultäten ist wohl die Reorganisation unter der Führung von Bernhard Stade, Professor des Alten Testaments in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er berief den 27jährigen Adolf Harnack. Diese beiden Namen sowie die von Kattenbusch und Schürer sind bis heute in der Theologie unvergessen. Stade war der Senior der Fakultät mit 34 Jahren!

Ich weiß nicht, wann in Gießen mit den akademischen Gottesdiensten begonnen wurde, wahrscheinlich in dieser Zeit d. h. Gottesdienste in der Aula, abgehalten von Professoren der theologischen Fakultät. In diese Zeit fällt auch die Errichtung eines 5. Lehrstuhles der Theologie, für praktische Theologie, ein Lehrstuhl, der sich also in besonderer Weise mit dem Wesen und der Aufgabe der Predigt zu befassen hat. Berichterstatte und Sprecher für diese neue Professur war kein Geringerer als der Professor der Physik Dr. Röntgen. Der Senat hatte in solchen Fällen grundsätzlich Stellung zu nehmen und R. befürwortete den Antrag. Ich möchte hier einen Namen nennen, der zu seiner Zeit ohne Zweifel zu den bedeutendsten Persönlichkeiten auf deutschen Kanzeln gezählt hat, ein Mann der in einzigartiger Weise Lehre, Forschung und Praxis mit-

einander zu verbinden wußte: Prof. D. Martin Schian. Noch mancher unter der älteren Generation wird sich der akademischen Gottesdienste dieses Mannes erinnern. Wie eindrucksvoll und unvergessen ist mir als Knaben die Festansprache dieses Mannes in Worms geblieben anlässlich der 400-Jahr-Feier des Reichstages zu Worms.

Zuletzt sei der Name eines Mannes genannt, dessen 70. Geburtstag wir gerade in den Tagen des Jubiläums feiern könnten, wenn ihn der Tod nicht schon während des

Krieges hinweggerafft hätte: D. L. Cordier. Wie viel hat es den Gemeinden in Gießen bedeutet, daß gerade er in den Tagen, da alle Glaubensfundamente der Christenheit zerstört werden sollten, ein „offenes Bekenntnis“ von der Kanzel abgelegt hat. C. gehörte nicht zu denen, die man als „große Kanzelredner“ bezeichnen konnte, er verstand es aber, überzeugend der Gemeinde das Miteinander von Lehre und Leben zu sagen. In seiner Überzeugungstreue mag ihn nicht zuletzt seine Hugenottenabkunft bestärkt haben.



Modell der neuen Universitätsbibliothek  
Entwurf von Reg.-Oberbaudirektor Dipl.-Ing. Hans Köchler

## Die Universitäts- und Hochschulbibliothek in Vergangenheit und Gegenwart

Das lateinische littera = Buchstabe bedeutet in der Mehrzahl das Geschriebene, die schriftliche Aufstellung — Brief, Akte, Verzeichnis — überhaupt, woraus sich dann die weiteren Bedeutungen: Gesamtheit der schriftlichen Denkmäler, die Literatur und schließlich Studien und Wissenschaften ergeben. Ähnlich verbindet sich mit dem Gedanken an einen Gelehrten fast automatisch auch der Gedanke an Bücher. Und diese Gedankenverbindung trifft zu, auch wenn es da Unterschiede gibt und je nach Fachgebiet und persönlicher Neigung der eine stärker auf Literatur angewiesen ist als der andere. Aber niemand kann und darf auf das verzichten, was vor ihm andere über ein Thema geforscht und geschrieben haben, will er nicht Gefahr laufen, sinnlose Doppelarbeit zu leisten, seit langem Bekanntes zu publizieren, sich lächerlich

oder gar des geistigen Diebstahls verdächtig zu machen. Der Forscher und Lehrer baut auf den Ergebnissen seiner Vorgänger weiter und hat er schließlich den Punkt erreicht, wo er selbst wirklich Neues gefunden hat, so bleibt ihm neben dem mündlichen Vortrag, der doch nur einen kleinen Kreis von Menschen erfaßt, nicht anderes übrig, als seine Gedanken schriftlich festzulegen und durch Schrift oder Druck vervielfältigt weiter zu verbreiten.

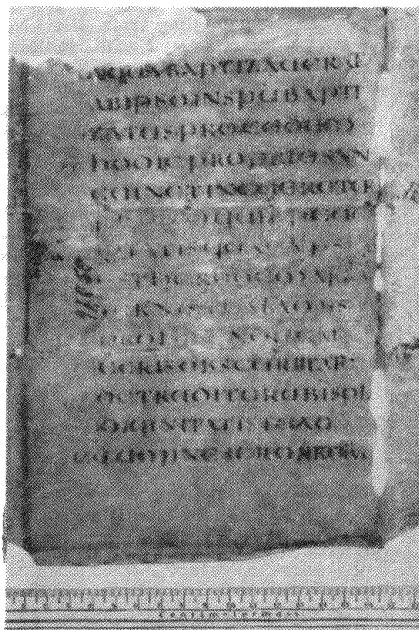
Was so an Denken, Forschen und Wissen schriftlich oder im Druck niedergelegt wurde, dies zu sammeln, zu bewahren und wieder der weiteren Forschung bereitzustellen, ist die dreifache Aufgabe der Bibliotheken, Anfang und Ende aller bibliothekarischen Tätigkeit. Rüstkammer des Geistes zu sein hat man als vornehmste Aufgabe der Bibliotheken bezeichnet und

die Aufschrift „Nutrimentum Spiritus“ über der alten Königlichen Bibliothek in Berlin, der Kommode, gibt dem gleichen Gedanken mit anderen Worten Ausdruck.

Es liegt auf der Hand, daß kein gelehrtes Institut, keine Hochschule und Universität auf eine solche Rüstkammer verzichten kann. So erwarb dann auch der kluge und der Wissenschaft gegenüber sehr aufgeschlossene Landgraf Ludwig V. im Jahre 1612, fünf Jahre nach der Gründung „seiner“ Universität Gießen, für angeblich 1600 Gulden in Straßburg eine wertvolle Sammlung von Büchern — es mögen rund 1000 Bände gewesen sein — und überließ sie der Universität, wo er sogleich auch in dem neuerbauten Kolleggebäude am Brand einen Raum im ersten Stock herrichten ließ, wo sie aufgestellt werden sollten. (Abb. 1)

Das war mit heutigen Augen gesehen ein sehr bescheidener Anfang und doch sprach man, als 1628 die Bibliotheca Academica Gissensis nach Marburg verlegt wurde, dort von der „herrlichen“ Gießener Bibliothek. Die Maßstäbe waren andere als heute, wo man vielleicht 1 Million Bände bei einer gut ausgestatteten Universitätsbibliothek für erforderlich hält.

Ebenso bescheiden waren auch die Mittel zur Vermehrung und Instandhaltung der Bibliothek. 50 Gulden jährlich waren dafür ausgesetzt. Ob sie aber immer zur Verfügung standen, ist eine andere Frage. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts berichtet ein Bibliotheksbesucher, die Bibliothek erhalte zur Vermehrung nur das, was aus dem Universitätshaushalt übrig bleibe. Der Bibliothekar, in den ersten 250 Jahren ein Professor im Nebenamt — erst seit 1872 gibt es in Gießen den hauptamtlichen Bibliothekar —, und die Professoren werden angeregt, allen Studenten, Freunden und Besuchern mit warmen



Teil des Unicalragments  
aus der Mitte des 8. Jahrhunderts  
Sakramentar

Worten zu empfehlen, der Bibliothek zum Ruhme des eigenen Namens ein Buch zu schenken. Daher dauerte es auch rund 150 Jahre bis diese Bibliothek, einschließlich der Nachlässe der Professoren Johan Heinr. Mai, d. J., und Chr. L. Koch mit je rund 3000 Bänden, ungefähr 13 000 Bände umfaßte. Schuld daran waren die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die noch ganz im Zeichen der Naturalwirtschaft

standen, der Wissenschaftsbetrieb der Hochschule, der — und die nicht nur in Gießen — fast ausschließlich aus Vermittlung von Gedächtniswissen und nicht auf der Forschung beruhte, und vor allem der Umstand, daß das Corpus Academicum — die Universität als Gesamteinrichtung — ein Selbstverwaltungskörper war, der sich allein aus dem ihm zur Verfügung gestellten Stiftungen in eigener Verwaltung zu unterhalten hatte und dem verständlicherweise die Sicherung der unmittelbaren persönlichen Belange allem anderen voranging.

Das alles ändert sich langsam seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts. Um 1820 werden rund 25 000 Bände gezählt, ohne die damals noch selbständige und über 10 000 Bände umfassende v. Senckenbergische Bibliothek, die 1837 endgültig mit der Universitätsbibliothek vereinigt wurde. Aus hierher rührt der Namen Vereinigte Universitäts- und v. Senckenbergische Bibliothek, der noch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts amtlich, wenn auch zuletzt nicht mehr allgemein üblich war.

Im Jahr 1886 gibt es die erste eindeutige Bestandszahl: 125 000 Bände. Nach dem ersten Weltkrieg sind es 320 000 Bände und 180 000 Dissertationen, kleine Schriften und Programme; im Jahre 1942, dem Jahr der letzten sicheren Statistik vor der Katastrophe 522 543 Bände und 302 890 Dissertationen. Am Unglückstag des Jahres 1944 dürften rund 550 000 Bände und 350 000 Dissertationen usw. vorhanden gewesen sein.

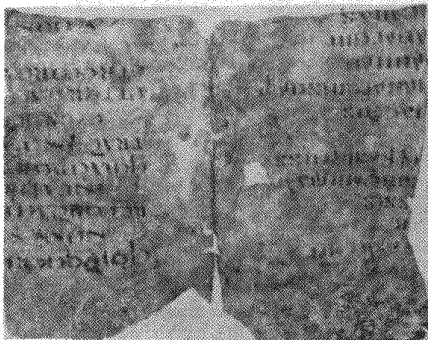
Das ist trotz der vielen und berechtigten Klagen über die bescheidenen Vermehrungsmittel doch eine eindrucksvolle Entwicklung für die Bibliothek einer kleineren Universität, wie sie die Gießener  
Fortsetzung Seite 14



doch allezeit war, und die Bibliothek hatte einen angesehenen Namen in der Reihe ihrer Konkurrenten. Denn bei ihr waren auch die anderen Bedingungen in weitgehendem Maße erfüllt, die erst aus einer großen Zahl von Büchern eine echte Bibliothek machen, der geeignete Aufbau ihrer Bestände, die den an sie gestellten Anforderungen entsprach und ausgezeichnete Kataloge, die von dem Bibliothekar Prof. V. Adrian in den Jahren von 1825 bis 1864 als Zettelkataloge angelegt und von seinen Nachfolgern fortgeführt und ausgebaut eine schnelle und bequeme Orientierung unter der Menge der Bücher ermöglichten. Am Rande darf hier noch vermerkt werden, daß die für die Aufbewahrung der Karteizettel vom Bibliotheksdirektor Dr. Haupt um 1885 in Zusammenarbeit mit dem Gießener Buchbindermeister J. P. Sann entwickelten Karteikästen unter dem Namen Gießener Kapseln oder auch Sannsche Kapseln in der ganzen Welt berühmt und viel benutzt wurden. Sie wurden auf der Weltausstellung in Chicago 1894 prämiert und aus der Sannschen Werkstatt in alle Welt exportiert. Unter den Beständen ragte unter anderen eine selten vollständige Sammlung der Missionsliteratur hervor, deren Ausbau besonders mit dem Namen Prof. Hepdings verknüpft ist, und auch in den Sondersammlungen der Handschriften und unter den Papyri fanden sich eine Reihe wissenschaftlich wie materiell wertvollster Seltenheiten.

Abgesehen von den Handschriften, Inkunabeln, Urkunden und Papyri, von denen eine Anzahl übrigens in einem bombenbeschädigten Banktresor durch Grundwasser einbruch z. T. stark beschädigt oder sogar ganz zerstört wurden, und einigen 40 000 bis 50 000 Bänden sehr gemischten Wertes, die ausgelagert waren, vernichtete der Bombenangriff des 11. Dezember 1944 alles, was Generationen von Bibliothekaren mühsam gesammelt und geordnet hatten, zusammen mit dem erst 1904 bezogenen Bibliotheksgebäude, hinter dessen trauriger Ruine sich heute als erstes Zeichen des Wiederaufstiegs der neue Turm des Bücherhauses stolz in den Himmel erhebt.

Aber das Leben ging trotz aller Not und Verzweiflung der Nachkriegsjahre weiter. Aus der Ludwigs-Universität wurde die Justus-Liebig-Hochschule, aus der Universitätsbibliothek die Hochschulbibliothek. Zunächst in den Kellern der Bibliotheksruine und später auch in dem ehemaligen Seminargebäude in der Ludwigstraße 19 sammelte und ordnete die Bibliothek die ihr verbliebenen kärglichen Reste, soweit es der sparsame Raum und das auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpfte bibliothekarische Personal es erlaubte, und nahm ihre Arbeit wieder auf. Rund 120 000 geordnet aufgestellte und katalogisierte



Gotisch-lat. Bibelfragmente

Bände, die zu einem kleinen Teil aus den geretteten Beständen herrühren, zum anderen aus den übernommenen Seminarbibliotheken, soweit diese in Gießen verblieben, aus Neukauf, aus Geschenken von privater Seite und vor allem amerikanischer, auch englischer und französischer Institutionen und nicht zuletzt aus einem umfangreichen Tausch auf Grund der von den Gießener wissenschaftlichen Vereinen — der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, der Hessischen Vereinigung für Volkskunde, dem Oberhessischen Geschichtsverein und der Hochschulgesellschaft, teils kostenlos, teils erheblich unter dem Selbstkostenpreis zur

Verfügung gestellten Vereinspublikationen, sind das Resultat dieser unter fast untragbaren räumlichen Verhältnissen geleisteten Arbeit. Der Raumangel verhinderte sogar noch bis vor kurzem die Aufstellung des Inhalts von rund 250 ausgelagerten Kisten. Erst der kürzlich vollendete Neubau des Bücherturmes gab die Möglichkeit, auch diese Bücher — etwa 25 000 oder mehr — auszupacken und für die Neuaufstellung und Neukatalogisierung bereitzustellen. Da es unmöglich war, die alten Kataloge, die erhalten blieben, weiter zu benutzen, nachdem über 90 Prozent der in ihnen verzeichneten Literatur nicht mehr existierten, gab es nur eine Möglichkeit aus diesem Dilemma herauszukommen: Neuaufstellung aller Bücher und neue Kataloge, wobei die geretteten und in den alten Katalogen verzeichneten Bücher, neben der laufenden Bearbeitung der Neuzugänge allmählich in die neuen Kataloge eingearbeitet werden müssen, eine Arbeit, die noch Jahre in Anspruch nehmen wird. Wie groß sie ist, kann man errechnen, wenn hier verraten wird, daß eine einzige bibliothekarische Kraft, die keine anderen Aufgaben noch nebenher erledigen muß, vielleicht 7500 Titel im Jahre schafft.

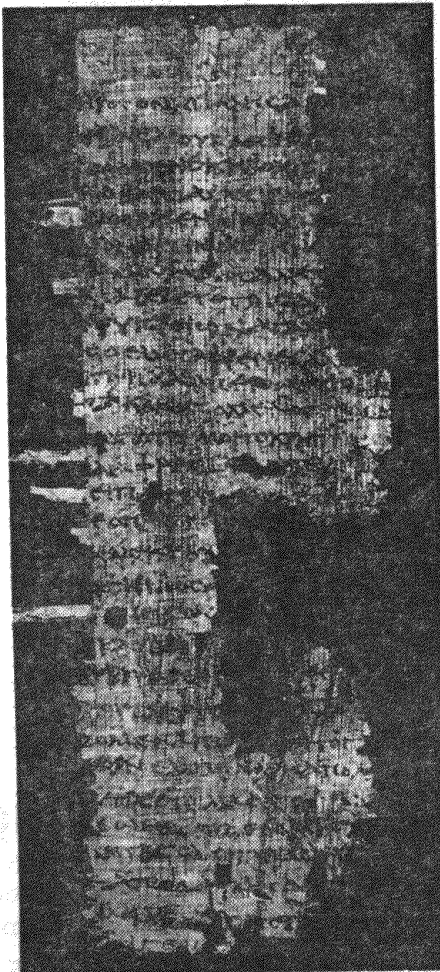
Die Umstellung von Universität zur Justus-Liebig-Hochschule mit veränderten Aufgaben verlangte natürlich eine gründliche Umstellung in der Bücherbeschaffung der Bibliothek. Die Naturwissenschaften, Human- und Veterinärmedizin und die Landwirtschaft, die bis zum Zusammenbruch mit den Geisteswissenschaften höchstens die Waage gehalten hatten, traten plötzlich in den Vordergrund und für die geisteswissenschaftlichen Fächer, Philosophie, Philologie, Geschichte, Theologie, Kunst-, Rechts- und Staatswissenschaften mußte bei dem geringen Vermehrungssatz von rund 40 000 bis 45 000 DM alle Spezialforschung völlig ausgeschlossen werden, ja selbst die Beschaffung wichtiger allgemein informierender Werke aus diesen Fachgebieten mußte trotz großer und dringender Nachfrage allzuhäufig unterbleiben. Diese im Interesse der Hochschularbeit ab-

solut unerläßliche Einstellung zeitigte die höchst unliebsame und bedauerliche Folge, daß jetzt die große Schar der übrigen Benutzer in böse Bedrängnis geriet, die auch bei bestem Willen der Bibliotheksleitung nicht überwunden werden konnte. Die alte Tradition der Universitätsbibliothek, die nicht allein den Universitätsangehörigen, sondern allen interessierten Kreisen aus Stadt und Land Gießen, ganz Oberhessen und ebenso aus den westlich benachbarten nassauischen Kreisen bis Limburg, Haiger, Dillenburg als allgemeine wissenschaftliche Bibliothek — sozusagen als oberhessische Landesbibliothek — gedient hatte, wirkte weiter, gefördert durch die verkehrsgünstige Lage Gießens, die die Stadt zum geeigneten Bibliotheksmittelpunkt eines weiträumigen Gebietes prädestinierte. Tatsächlich kam in fast allen Nachkriegsjahren die Zahl der Entleiher aus Kreisen außerhalb der Hochschule der Zahl der entleihenden Hochschulangehörigen gleich. Gelegentlich hatten die ersteren sogar ein Übergewicht. Es war daher mehr als schmerzlich, deren Wünsche nicht befriedigen zu können, aber satzungsgemäß waren die Aufgaben der Hochschule zuerst zu bedenken. Damit ist das Thema der Benutzungsstatistik berührt, die auch im Vergleich von gestern und heute nicht uninteressante Beiträge liefert.

Die höchste Zahl von Bücherbestellungen bei der Universitätsbibliothek stammt aus dem Jahr 1932/33 und nennt fast 57 000 Bestellungen. Davon wurden rund 85 Prozent positiv erledigt, was für eine mittlere Bibliothek mit intensiver Benutzung als sehr beachtlich angesehen werden darf und gleichzeitig als ein Beweis dafür, daß man es verstanden hatte bei der Bücherauswahl die zu erwartende Büchernachfrage richtig zu deuten und vorauszusehen. Wenn man bedenkt, daß nach einer um 1933 angestellten äußerst sorgfältigen Berechnung eine Bibliothek mit umfassender Sammelaufgabe, jedoch ohne Technik und Landwirtschaft und ohne Ausgaben für Antiquaria, Lückenergänzungen, Sondersammlungen. (Handschriften, Musikalien, Karten und dgl. mehr) für Bücher und Einband rund 345 000 RM benötigte, so kann man vielleicht verstehen wie schwierig die richtige Auswahl der Bücher für eine Universitätsbibliothek, die abgesehen von der Technik doch alle Fächer zu betreuen hatte, bei einem Vermehrungsetat von 40 000 bis 50 000 RM war. Die richtige Auswahl beim Kauf war eine besondere Kunst, die ein umfassendes Wissen, größte Belesenheit und Fingerspitzengefühl erforderte.

Wenn heute die Zahl der Bücherbestellungen nur knapp 20 000 erreicht, so liegt die Ursache klar zu Tage: die geringe Zahl der Studenten an der Hochschule gegenüber der Universität und ein wenig auch die Tatsache, daß die heute hier vertretenen Fächer wohl nicht in gleichem Umfang auf Bibliotheksbücher angewiesen sind, wie die früher bei der Universität

vorherrschenden geisteswissenschaftlichen Fächer. So unerfreulich dieser Gedanke an sich sein mag: Vielleicht darf man vom Standpunkt der Bibliothek in ihrer derzeitigen Situation dies paradoxerweise als ein Segen bezeichnen, denn wenn die Nachfrage nach Büchern, die heute im allgemeinen größer ist als je zuvor, an unserer Bibliothek auch nur den Stand von dem



Papyrus der Universitätsbibliothek aus der röm. Kaiserzeit 100 n. Chr.

der dreißiger Jahre erreichte, so würde vielleicht nur auf jede dritte oder vierte Bücherbestellung eine Buchausgabe aus eigenen Beständen erfolgen können, während jetzt doch wenigstens 60 Prozent aller Bestellungen positiv erledigt werden können. Das ist trotz allem wenig.

Es ist natürlich nicht daran zu denken, alle Kriegsverluste, Buch für Buch, zu ersetzen und die Bestände in ihrer alten Zu-

sammensetzung wieder aufzubauen. Das wäre sinnlos, ganz abgesehen davon, daß vieles einfach nicht wieder zu beschaffen wäre. Aber die Kriegsverluste vor allem in den an der Hochschule gepflegten Fächern rufen dringend nach Ersatz. Dazu gehört ein Wiederbeschaffungsfond, der noch bewilligt werden muß. Solange kein ausreichender Raum zur Verfügung stand, um alle Bücher aufzustellen, mochte man notgedrungen, darauf verzichten. Nach dem Wiederaufbau eines neuen Magazins für 500 000 Bände, darf es auch hier keinen Aufschub mehr geben. Auch eine Erhöhung der laufenden Mittel, für die einige Hoffnung besteht, wird helfen, den großen Prozentsatz unerledigter Bestellungen zu verringern. Und wenn dann schließlich noch die starke Hoffnung in Erfüllung geht, daß die in den Jahren nach 1945 aus Gießen entführten Seminar-Bibliotheken wieder in die Obhut ihrer Heimatbibliothek zurückkehren, wird endlich auch im Bücherbestand für eine künftige gesunde Weiterentwicklung die Basis gegeben sein, für die das wiederaufgebaute Bibliotheksgebäude (Abbildung 2 — Foto des Modell)s, dessen letzte Bauabschnitte — Lesesäle und Halle mit Ausleihe — in Jahresfrist bezugsfertig sein sollen, schönste Erwartungen erweckt, und deren Ziel stets bleiben muß, die Bücherwünsche aller Benutzer so schnell wie möglich und so vollständig wie möglich zu erfüllen. Das kann aber nur geschehen, wenn neben einem geeigneten Gebäude samt zugehörigen technischen Einrichtungen und ausreichendem Personal zahlenmäßig der ausreichende und zweckentsprechend aufgebaute Bücherbestand am Ort zur Verfügung steht. Bei der stürmischen Entwicklung des modernen Wissenschafts- und Forschungsbetriebes, der keine Ruhe und Muße mehr kennt, kann der auswärtige Leihverkehr zwischen den deutschen Bibliotheken, an dessen Wiege übrigens der 1837 eingerichtete Leihverkehr zwischen der Universitätsbibliothek Gießen und der Hofbibliothek Darmstadt stand, mehr denn je nur ein Notbehelf sein, ein absolut notwendiger zwar und unentbehrlicher, aber eben doch Behelf.

Es wurde bereits gesagt, daß die Gießener Handschriften-, Inkunabel- und Papyrus-Sammlungen durch Auslagerung im allgemeinen der Zerstörung entgingen. Sie verdienen am Schluß noch eine besondere Erwähnung, denn sie sind vor allem das Band, das die heutige Bibliothek mit der früheren Universitätsbibliothek verbindet und so das Traditionsgefühl schafft, von dem das Fluidum einer echten Bibliothek ausgeht, das man in einer modernen Gebrauchsbibliothek mit ihrer täglichen termingebundenen Routinearbeit und verwaltungsbelasteten Geschäftigkeit so leicht vermißt. Hier manifestiert sich am stärksten die andere wichtige Aufgabe der Bibliothek, Hüterin der schriftlichen

Fortsetzung Seite 16



Überlieferung zu sein, und das Bewußtsein von dieser Aufgabe wirft einen vergoldenden Schimmer auf die nüchterne, unpersönlich-sachliche Arbeit des bibliothekarischen Alltags. Seien es nun Handschriften, die wegen ihres Alters, wegen ihres Inhalts, ihrer Schrift und ihrer Buchmalerei, wegen ihrer Beziehungen zu bedeutenden oder sonst bekannten Persönlichkeiten oder wegen mehrerer dieser Gesichtspunkte von Bedeutung sind, seien es Gelehrten-Nachlässe und Autographen, seien es Drucke aus der Wiegenzeit des Buchdrucks (bis 1500) als Dokumente der neuen Erfindung und der Gestaltung der ersten gedruckten Bücher oder seien es sonstige bibliophile Seltenheiten. Sie sind der Stolz einer jeden Bibliothek und haben daher überall ihren besonderen Platz; mag ihr Wert im einzelnen oft auch noch so verschieden sein, die Geschichte der Sondersammlungen hat stets ihren eigenen Reiz.

Die älteste Gießener Universitätsbibliothek konnte nur wenige Handschriften ihr eigen nennen. Der von Prof. Chr. Fr. Ayrmann 1745 fertiggestellte Katalog der alten Gießener Universitätsbibliothek (jetzt Handschrift 28 aa) verzeichnet nur 33 Nummern und auch sein Vorgänger J. C. Arnoldi († 1735) weist auf die geringe Zahl der Handschriften hin, die, wie er betont, bis dahin nicht einmal spezifiziert seien, die er jetzt aber für sich abgestellt und numeriert habe. Das war demnach die Geburtsstunde der Gießener Handschriftenabteilung mit heute etwa 1600 Nummern, die in der Hauptsache aus drei Quellen stammen, aus der Bibliothek des Orientalisten und Altertumsforschers Joh. Heinr. Mai, d. J. († 1732), aus der Bibliothek der Kugelherren zu Butzbach (1771) und vor allem aus der Bibliothek des Reichsfreiherrn Renatus Karl von Senckenberg († 1800). Später sind außer Gelehrten-nachlässen und Autographen keine nennenswerte Zugänge erfolgt. Es ist hier nicht der Platz, des näheren auf diese Sammlungen einzugehen, wenn man aber erwartet, wenigstens einige Hinweise zu bekommen, so seien in der nicht geringen Zahl wertvoller Zimelien vor allem die zierlich geschriebene mit hübschen Initialen versehene Pergamenthandschrift des Iwein von Hartmann von Aue genannt oder das prachtvolle Kölner Evangeliar oder das prachtvolle Kölner Evangeliar auf Pergament aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, das in den letzten Jahren noch auf verschiedenen großen Ausstellungen (Ars Sacra in München; Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr, Villa Hügel, Essen) gezeigt wurde, oder die — von den gleich zu nennenden Papyri abgesehen — vielleicht älteste Gießener Handschrift aus der Zeit um 750 n. Chr., ein sechsseitiges Pergament mit der der alten römischen Schrift noch sehr nahestehenden Uncial-

schrift, das als Buchdeckel einer Leichenpredigt des 17. (?) Jahrhunderts diente, dort abgelöst und erst vor kurzem noch wegen seiner besonderen Bedeutung für die Geschichte der Liturgietexte hervorgehoben wurde (s. Abb. 3). Der größte Teil der Handschriften ist übrigens noch wissenschaftlich zu verarbeiten. Dasselbe gilt von den gut 1000 Inkunabeln, die erst von dem Bibliothekar Prof. L. Noack (1872—1885) aus den übrigen Beständen herausgezogen und gesondert aufgestellt wurden. Als ganz besondere Seltenheit sind endlich die drei Gießener Papyrus-Sammlungen hervorzuheben — zwei als Eigentum der Bibliothek und eine als Dauerleihgabe aus dem Oberhessischen Museum (Gailsche Sammlungen) — mit zusammen fast 300 Papyri und 600 Ostraka. Es handelt sich um die zweitgrößte Sammlung des Bundesgebietes. Nur die Heidelberger ist um einige Nummern größer, alle anderen folgen in weitem Abstand. Papyri sind Texte, die auf einem aus dem Mark der Papyrusstaude hergestellten papierähnlichen Beschreibstoff — daher auch der Name Papier — geschrieben sind. Ostraka sind Tonscherben, die als Abfall unendlich viel billiger waren als der kostbare Papyrus oder das Pergament und daher für Tagesnotizen als das geeignete Material erschienen. Beide sind fast ausschließlich ägyptischen Ursprungs und stammen größtenteils aus der hellenistischen, römischen und früh-arabischen (300 v. Chr. bis 700 n. Chr.) Zeit. Die Sprache und Schrift ist ägyptisch-hieratisch, -demotisch, koptisch, griechisch und arabisch, wobei die griechischen Texte bei weitem überwiegen. Dem Inhalt nach handelt es sich zum kleineren Teil um literarische Texte, zum größeren um Wirtschaftstexte, Pacht-, Miet-, Kauf-Arbeitsverträge, Briefe, Akten und archivalische Notizen, insgesamt eine ungeheuer wertvolle Quelle für die alte Kultur- und Wirtschaftsgeschichte unter ägyptischem Blick-

winkel und in Hinsicht auf das tägliche Leben und Treiben, für das die sogenannten offiziellen Quellen wenig Material liefern. Ein schönes Stück der Gießener Sammlungen zeigt die Abbildung 4 mit einem Homertext aus der Ilias in der Schrift der römischen Kaiserzeit um 100 n. Chr. Wegen ihrer Herkunft aus Ägypten und in Zusammenhang mit anderen Papyri finden sich in der Papyrus-Sammlung übrigens auch Texte auf Pergament, Leder und sogar Papier, dies aber sehr spät — nach 800 n. Chr. Unter diesen verdient die höchste Beachtung das sogenannte gotisch-lateinische Bibelfragment aus der Sammlung der Universitätsbibliothek (BUG 18), das mit seinem gotischen Textteil wohl das älteste literarische Dokument der germanischen Vorzeit ist, das uns erhalten blieb (Abb. 5). Leider wird das kostbare Stück seit dem Kriege vermißt. Eine große Zahl namhafter Gelehrter des In- und noch mehr des Auslandes, darunter Prof. Dr. Fritz Heichelheim nebst seinen Mitarbeitern in Toronto, bemühen sich um die Erschließung dieser Texte, für die dankenswerterweise der Oberstudienrat Dr. H. G. Gundel vom Gießener Ludwigs-Gymnasium hier am Ort die unentbehrlichen Vorarbeiten leistet. Daß etwa die Hälfte der Nummern dank der Großzügigkeit der Fa. Leitz und ein kleinerer durch die Bibliothek selbst systematisch auf Kleinfilm aufgenommen wurde und von diesen wieder Rückvergrößerungen hergestellt wurden, ist ein Vorzug der Gießener Sammlungen, dessen sich nur wenige Institute in der Welt rühmen können. Es ist nur eine Frage der Zeit bis die ganze Sammlung durchfotografiert sein wird. Damit ist ein wesentlicher Schritt in der Vorbereitung für die wissenschaftliche Erschließung der Sammlungen getan, da die Fotografien im Gegensatz zu den kostbaren Texten selbst ohne weiteres verliehen und versandt werden können.

## Ein eigenartiger Rangstreit

Eine Episode aus der Geschichte des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums zu Gießen / Zu dessen 350. Jubiläum

Von Oberbibliothekar a. D. Dr. Wilhelm Rehm ann

Es war ein altes Vorrecht der Schüler des Gießener Gymnasiums, das früher den Namen Pädagogium führte und als Vorschule der Universität angegliedert war, bei allen Veranstaltungen, die mit anderen Schulen gemeinsam waren, an der Spitze stehen oder gehen zu dürfen. So besonders bei der Konfirmation. In den ersten Tagen des Februars 1799 versuchte plötzlich ein Konfirmand bei der Aufstellung zum Unterricht im Pfarrhaus, diesen alten

Brauch zu durchbrechen. Es war der Sohn des bei der landgräflichen Regierung in Gießen tätigen Regierungsrats Schwabe, der, obwohl er das Pädagogium nicht besuchte, sondern von Privatlehrern unterrichtet wurde — wohl angetrieben von seinen Eltern und auf den Rang seines Vaters pochend — plötzlich den Anspruch erhob, seinen Platz vor den Schülern des Pädagogiums einzunehmen.

Der damalige Pädagogiarth und Leiter der Schule, Professor Koester, hatte, obwohl er dem Vorkommnis zunächst keine allzugroße Bedeutung beilegte, nicht die Absicht, sich diesen Einbruch in die geheiligten Rechte der Schule bieten zu lassen. Er richtete an den Superintendenten Müller, der für den Konfirmationsunterricht zuständig war, das höfliche Ersuchen, dafür zu sorgen, daß bei der Aufstellung der Konfirmanden die bisherige Ordnung eingehalten werde. Superintendent Müller legte aber keinen Wert darauf, mit einem Mitglied der Regierung in einen Konflikt zu geraten und erklärte sich für nicht zuständig. Dieser Fall müsse dem Konsistorium vorgelegt werden.

Professor Koester ahnte jetzt, daß der Zwischenfall wohl weitere Kreise ziehen würde und wandte sich seinerseits an den Rektor der Universität, den Juristen Prof. Dr. Büchner, mit dem Hinweis, daß durch den Vorfall auch die Rechte der Universität berührt würden. Büchner setzte sich mit dem Senat sowie mit der Pädagogik-Kommission in Verbindung und stellte fest, daß die Schüler des Pädagogs in Darmstadt gleichfalls das „ius praecedentiae“ hätten, und daß sich Kinder vornehmer fürstlicher Räte, ja sogar Adelige, die nicht dem Pädagog angehörten, willig dem überkommenen Brauch fügten. Dasselbe sei auch in Gießen, z. B. bei den Söhnen des Regierungsrats v. Krug und des Obersten v. Werner der Fall gewesen. Das Einhalten der bisherigen Ordnung sei übrigens auch für die Frequenz des Pädagogiums von Bedeutung, denn manche Eltern schickten ihre Söhne nur deshalb in das Pädagogium, damit diese bei der Konfirmation nicht hinter dessen Angehörigen stehen müßten. Nach derselben würden sie, zumal wenn sie nicht die Absicht hätten, einen gelehrten Beruf zu ergreifen, häufig die Schule verlassen.

Wer an solchen Rangfragen Anstoß nahm, konnte bisher seine Söhne an Michaelis konfirmieren lassen, wo eine Kollision mit den Schülern des Pädagogiums, die nur an Ostern konfirmiert wurden, wegfiel. Aber eine neue Verordnung hatte bestimmt, daß nur noch einmal im Jahr, und zwar an Pfingsten konfirmiert werde, so daß der bisherige Ausweg nicht mehr möglich war. Als Professor Jaup von der juristischen Fakultät vorschlug, sich mit dem Konsistorium in Verbindung zu setzen und ihm den Sachverhalt und die Ansicht der Universität darzulegen und — falls dieses anderer Ansicht sei —, sich unter Berufung auf die Darmstädter Regelung eine Entscheidung des Landgrafen zu erbitten, fand seine Meinung Anklang und Mitte Februar ging dem Konsistorium in Gießen ein Bericht der Universität in dieser Angelegenheit zu,

Inzwischen war es in der Konfirmandenstunde weiter zu ärgerlichen Auftritten gekommen. Zwar beanspruchte der junge Schwabe jetzt nicht mehr, vor allen Pädagogschülern zu stehen, sondern wollte sich damit begnügen, wenn er nach den beiden Söhnen des Regierungsrats v. Krug eingeschoben würde. Aber die Pädagogici wehrten sich auch gegen diese Zumutung.

Die Universität hatte in ihrem Bericht an das Konsistorium versucht, über dieses den Superintendenten Müller zu veranlassen, dem jungen Schwabe den ihm zustehenden Platz nach den Pädagogschülern anzuweisen. Aber offenbar hatte auch dieses keine Lust, sich in den Streit

nahetreten wollten, durch, und im März ging der Bericht der Universität an den Landgrafen ab.

Inzwischen hatte der Regierungsrat Schwabe, der wohl die Schwäche seiner Position fühlen mochte, ganz großes Geschütz aufgeföhren. Er ließ durch den Regierungs- und Konsistorialdirektor v. Grolman dem Landgrafen eine Denkschrift zuleiten, in der er ausführte, er habe „gleich anderen Honoratioren von Gießen und selbst Professoren“ seinen Sohn deshalb nicht in das Pädagogium geschickt, weil eine „stadtkundige und auch dem Konsistorium bekannte Sittenlosigkeit unter dem größten Teil der Schüler des



Erinnerungskarte an die Dritte Jahrhundertfeier

zu mischen und mit einem Beamten der Regierung anzubinden. Auf eine Erinnerung der Universität wegen der noch ausstehenden Antwort teilte es dieser zu ihrem größten Erstaunen mit, daß es die Akten nach Darmstadt weitergeleitet habe.

Professor Jaup, der vermutete, daß das Konsistorium nicht auf dem Standpunkt des Pädagogiums und der Universität stehe, und vermutlich zu Konzessionen bereit sei, schlug vor, die Universität solle sich jetzt ihrerseits an den Landgrafen wenden. Es sei dabei nachdrücklichst darauf hinzuweisen, daß es in Darmstadt genauso gehalten werde wie bisher in Gießen, und daß das Wohl und Wehe einer öffentlichen Schule einer „ohnehin sehr tadelnswerten Privat-Rangsucht“ vorzuziehen sei. Jaup drang mit seiner Ansicht gegenüber der einiger Leisetreter, die keiner Partei zu

Pädagogiums eingerissen sei.“ Er habe es daher vorgezogen, seinem Sohn mit vielem Kostenaufwand Privatunterricht geben zu lassen. Darauf forderte der Landgraf die Universität auf, sofort einen Bericht über die „sothane beschuldigte Sittenlosigkeit“ einzureichen.

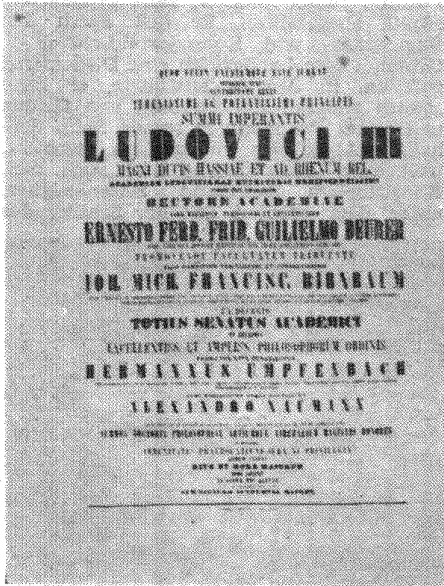
Bis die Entscheidung des Landgrafen wegen der Aufstellung der Gießener Konfirmanden eintraf, verging einige Zeit. Rektor, Senat und Pädagogiarth überlegten sich, was zu tun sei. Sollte man die Schüler anweisen, die Konfirmation auf eine spätere Zeit zu verschieben, oder sollte man ihnen nahelegen, sich bei der feierlichen Einsegnung gewissermaßen aus Protest am Schluß der Konfirmanden aufzustellen? Oder sollen sie ordnungsmäßig ihren ihnen zustehenden Platz einnehmen

Fortsetzung Seite 18



und sich friedlich zu behaupten suchen, darauf hoffend, daß in der Kirche keine Gewalt gebraucht werde?

Da traf endlich die Entscheidung des Landgrafen ein. Diese bestimmte, bei der



Promotionsurkunde

Konfirmation komme es nicht auf den Rang der Eltern, sondern lediglich auf die Ordnung in der Schule an. Künftig sollen in Gießen ebenso wie in Darmstadt die Schüler des Pädagogiums „entsprechend der durch Fleiß und gute Aufführung erworbenen Ordnung“ die erste Stelle einnehmen, dann folgen die, welche Privatunterricht genommen hatten und zuletzt die Stadtschüler. Wer mit dieser Anordnung nicht zufrieden sei, der könne seine Kinder im Haus konfirmieren lassen.

Inzwischen hatte Regierungsrat Schwabe auch seinerseits zur Lösung der Krise dadurch beigetragen, daß er schon vor dem Eintreffen der Verfügung des Landgrafen seinen Sohn „privatim“ in der Sakristei hatte konfirmieren lassen, womit der Stein des Anstoßes beseitigt war.

Als Nachspiel kam dann die von dem Landgrafen geforderte Rechtfertigung des Leiters und der Lehrer des Pädagogiums auf den Vorwurf der Sittenlosigkeit unter den Schülern.

Professor Koester widerlegte in einem sehr ruhig gehaltenen sachlichen Bericht die Behauptungen des Regierungsrats Schwabe. Er konnte mühelos nachweisen, daß während der 14 Jahre seiner Amtstätigkeit wohl alle Professoren ihre Söhne dem Pädagogium anvertraut hatten, es sei denn, daß sie sich für diese Schule nicht „qualifiziert“ hätten. Er führt eine Reihe Gießener Persönlichkeiten der Universität, der Regierung, des Konsistoriums und anderer Behörden wie auch des Militärs mit Namen an, deren Söhne das Päd-

agogium besuchen oder besucht hatten. Ebenso besuchten eine große Anzahl von Söhnen von Beamten und Geistlichen aus dem Oberfürstentum das Pädagogium. Auch die Bürgerschaft schicke ihre Kinder in das Pädagogium, die allerdings meistens nur bis zur Konfirmation blieben, weil sie dann, wie Koester schreibt, „zu einer anderen Lebensart übergangen“. Mehrere Witwen hätten wegen des Pädagogiums ihren Wohnsitz in Gießen genommen, darunter die Frau des verstorbenen Frankfurter Malers Pforr, eine Schwester Tischbeins, Selbst aus dem Ausland — worunter Koester nicht nur die umliegenden reichsunmittelbaren Gebiete, sondern auch solche in weiterer Entfernung wie Hannover, Rheda, Schaumburg Nassau usw. meint — seien trotz der Kriegerunruhen Schüler gekommen. Mit Stolz konnte er darauf hinweisen, wie sich das Gießener Pädagogium eines blühenden Lebens erfreue, während benachbarte Gymnasien, wie Weilburg und Idstein, mehr als die Hälfte ihrer Schülerzahl eingebüßt hätten.

Dies alles wäre niemals möglich, wenn die Behauptungen des Regierungsrats Schwabe stimmten. Aber sie seien völlig aus der Luft gegriffen und entbehrten jeglichen Beweises. Mit Rücksicht darauf, daß Schwabe nicht nur das Pädagogium mit seinen Lehrern und Schülern, sondern damit auch die Universität schwer beleidigt habe, bat Koester in dem Bericht an den Landgrafen zu beantragen, daß Regierungsrat Schwabe veranlaßt werde, für die angetane Beleidigung die gebührende Genugtuung zu geben.

In ähnlicher Weise, bisweilen sogar in wesentlich schärferem Ton, äußerten sich auch die Lehrer, der o. Professor Roos, der Schwabe einen „schamlosen Verleumder“ nannte, der durch „Rangdünkel irritiert und verblindet“ sei, der a. o. Professor Snell sowie die Herren Rumpf und Dieffenbach, die alle auf einer Genugtuung für die angetane Schmach bestanden.

Am 6. Juni 1799 gingen die Berichte des Pädagogiarchen und der vier Lehrer im Original an den Landgrafen ab und damit war der Zwischenfall für das Gießener Pädagogium zunächst erledigt.

Ob der Landgraf — es war Ludwig X., der spätere Großherzog Ludwig I. von Hessen — sich mit seinem rangbesessenen geltungsbedürftigen Regierungsrat noch auseinandersetze, und ob dem Gießener Pädagogium die geforderte Genugtuung gewährt wurde, konnte leider nicht mehr festgestellt werden.

Diese Schilderung aus einer längst vergangenen Zeit mutet uns heute merkwürdig an. Aber auch damals schon konnte sich einer sicher eines Lächelns nicht erwehren, nämlich der hier verschiedentlich erwähnte Professor Helwig Bernhard Jaup, als er in einem seiner Vota zu dem Fall Schwabe sich seines Juvenal erinnerte und schrieb:

Difficile est satiram non scribere!  
Frei übersetzt: Es ist schwer, diese Geschichte ernst zu nehmen!



Verleihungsurkunde und Verdienstkreuz

## „Drum wer zu Gießen Bursch gewest...“

Der Lebensweg eines Gießener Volks- und Studentenliedes

Von Dr. Karl Rudolf Fischer

Nicht nur Menschen, auch Lieder haben ihre Schicksale. Und mit diesem Liede, das die alten Semester und bemoosten Häupter „ihr“ Lied, das „Gießener Lied“, nannten und mit seinem Schicksal, bzw. dem seines Dichters, war es so: ... verstarb am 1. Februar 1937 zu Darmstadt im Alter von 60 Jahren der ehemalige Bürgermeister von Jena und Hauptmann d. L. a. D. Otto Lerch, Träger hoher Orden und Kriegsauszeichnungen, einsam und ohne daß seine nächsten Freunde davon Kenntnis hatten...“ Soweit hatte ihn jenes

Reich der Welt entrückt, das einmal Anspruch auf ein tausendjähriges Bestehen erheben zu können glaubte; fern allem irdischen Geschehen, so trat er sang- und klanglos ab, er, der sich einst zu seiner Zeit im Kreise derer drehte, die da „am tollsten gewettert“.

Noch ist sein Schicksal und der Weg seines Liedes nicht Chronik geworden. für spätere Geschlechter, noch gibt es welche, die das Lied zum ersten Male in Gießen sangen und die noch längst nicht drüben sind in Avalon, aber etwas von ihnen

wird auch mit dem Letzten nicht sterben,  
weil es nicht sterben will und nicht sterben  
kann: ihr Lied!

### Jedoch „das“ Lied fehlte:

Man schrieb das Jahr 1907. Die Alma mater Ludoviciana hatte ihren größten Tag im zwanzigsten Jahrhundert. Das dreihundertjährige Bestehen der Universität, ein dreimal säkularer Rechenschaftsbericht der Leistungen von 1607 bis 1907 stand bevor. Rektor und Dekan, der Physiker Prof. Dr. König, den beim humorvollen Toast „auf das liebe Gießen“ Harnacks glänzende Persönlichkeit den „dreihundertjährigen Rektor“ nannte, der „Rector perpetuus zu sein verdiente“, und der Germanist Prof. Dr. Behaghel, hatten alle Hände voll zu tun. Groß war die Zahl der prominenten Gäste des In- und Auslandes: General von Eichhorn, der spätere siegreiche Heerführer im ersten Weltkrieg als Vertreter des Deutschen Kaisers, der Landesherr, Großherzog Ernst Ludwig, als Rector magnificentissimus seiner Landesuniversität, der dem Rektor die goldene Kette umhing, ihn diese „goldene Last zu andern Lasten“ tragen hieß, der hessische Minister Braun, und als unabsehbare Zahl der Gratulanten die Präsidenten der Kammern, die höchsten Vertreter der beiden christlichen Konfessionen, die Abordnungen der anderen Universitäten, Hochschulen und Institute, und als einziger Civis academicus der Ludoviciana ein greiser Professor aus Baltimore... Gießen hatte allen Grund, die Jubelfeier vom Standpunkt der gutbürgerlichen Festwarte aus zu sehen und als „nationales Erlebnis“ sich etwas auf diese Tage zugute zu halten. Aber eines fehlte ihm noch, was andere Universitäten damals schon besaßen: es hatte noch kein



Kommers bei der Jahrhundertfeier 1907

Lied. Jede andere Alma mater aber hatte schon das „ihre“.

Und man entschloß sich und schrieb ein Preisausschreiben aus, das demjenigen einen schönen Preis versprach, der Gießen und seiner Alma mater die besten Worte zu einem Liede fand. Versteht sich: viel Vorschläge gingen ein. Zwei Lieder aber fanden den Weg in Herz und Gemüt und auf die Lippen derer, denen es heilig war um ihr Gefühl. An erster Stelle stand das Lied von stud. jur. et rer. pol. Otto Lerch: „Ein altes Städtchen lieget trauf im grünen Hessenland, auf Rost und Pfählen aufgebaut, an Lahn und Wieseckstrand“.

Aber den ersten Preis bekam es nicht! Es hatte eine Strophe, die das Waffenstudententum besang. Das war bedenklich. Zum mindesten einseitig, und damit verletzend. Denn es gab doch auch eine Menge Studenten und Alte Herren an der Alma, die nicht auf dem Standpunkt der (heute unzeitgemäßen) Satisfaktion standen und die nicht regelmäßig ihre Bestimmungsmensuren und „pro patria-Suiten“ schlugen, die hätten sich vergrämt fühlen müssen, wenn ein waffenstudentisches Lied aufs Panier erhoben worden wäre und als „Lippenbekenntnis“ das Rennen gemacht hätte; und

Fortsetzung Seite 10



dann: die Konfessionen! Das alles durfte man zum Jubelfeste nicht riskieren, denn auch moralischer Burgfriede war für diese Tage oberstes Prinzip. Man nahm daher noch ein zweites, ein „neutrales“ Lied hinzu, gab ihm den ersten Preis und ließ das „Gießener Lied“ an zweiter Stelle laufen; dann mochte jeder wählen, was er am liebsten singen mochte!

### Das „Gießener Lied“

Dem „Lob Gießens“ aber von Otto Lerch, der damals der Gießener Landsmannschaft „Darmstadtia“ angehörte, hat die Befindlichkeit des hohen Preisgerichtes keinen Abbruch getan. Im Gegenteil, und das war zeitlebens Lerchs schönste Preisauszeichnung, es ist das Gießener Lied geworden,

und nicht nur Studentenlippen waren und sind es wieder und werden es auch perennium sein, auf denen es erklingt! Heute, da Heimat und Ehre selbst für jeden Arbeiter wieder ein Begriff geworden sind, sind wir aus der Engstirnigkeit und ihren bürgerlichen Hemmungen heraus. Und wenn die Alten von einst im Geiste heute Fahnen und Schläger vor Gruff und Bahre dieses Sängers senken, Symbole von einst ihn grüßen zum letzten Male, ihn, der von der Zeit, doch nicht von Gott, verlassen, einsam starb, dann wollen wir doch seiner gedenken und es anerkennen: er trug den Namen Gießens hinaus auf alle hohen Schulen unseres Vaterlandes und von dort weit in die Welt, er hat dafür gesorgt, daß er sobald nicht untergeht! In diesem Sinne nehmen wir die Hand ans Cerevis!

## Die Münzsammlung der Universität

Ein Bericht von Prof. Dr. W. Zschietzschmann

Die Gießener Münzsammlung war einst ein nicht unbedeutender Bestandteil der Antikensammlung des Archäologischen Instituts der Universität. Sie war gewiß, gemessen an den großen Kabinetten in Paris, London oder Berlin, wo mehr als 150 000 antike Münzen aufbewahrt wurden, nicht sehr umfangreich. Jedoch — auch die mehr als 3000 Münzen unserer Sammlung stellen nicht nur einen kostbaren Besitz an sich dar, sondern erfüllten auch gleichzeitig einen praktischen Zweck: im akademischen Unterricht als eine Ergänzung zu den sonst für die Demonstrationen benutzten Abbildungstafeln und Lichtbildern zu dienen. Gewiß führte der stattliche Münzschrank ein Leben im Verborgenen, von dem die Öffentlichkeit kaum etwas

ahnte, ja nicht einmal die Verwaltungsstellen eine besondere Notiz nahmen. Nur aus der Übersendung von Auktionskatalogen und aus den gelegentlichen Angeboten von Münzhändlern wußten wir, daß draußen in der Welt der Fachleute die Existenz unserer Sammlung bekannt war. Ich weiß nicht, wie es meine Vorgänger gehalten haben: ich selbst habe immer gerne, bei dieser oder jener Gelegenheit die eine oder andere Münze hervorgeholt, sie erläutere und besprochen: nicht nur weil Münzen einen Einblick gewähren in die Geschichte des Geldes und damit des Wirtschaftslebens, oder weil die Münzbilder oft recht gute Aufschlüsse geben über Religion und Kultus und über besondere geschichtliche Ereignisse, oder nicht allein



Silbermünze, 480 v. Chr.  
(Athene und Eule)



weil sie als Gegenstände der Kleinkunst, allzu oft verschmäht, eben doch auch ein Stück Kunstgeschichte enthalten — alles dieses veranlaßte mich gewiß auch, Münzen zu zeigen, besonders aber diese Tatsache: daß Münzen immer auch antike Originalwerke sind, und daß Originalwerke dieser Art in der Hand zu halten zu den besonders eindrucksvollen Erlebnissen eines Kunststudiums gehören.

Nur an wenigen deutschen Universitäten stand den Studierenden eine solche Möglichkeit zur Verfügung. — Um die Ordnung und Bearbeitung unserer Sammlung hat sich schon in früheren Jahren Prof. Dr. Fritz Heichelheim, jetzt an der Universität in Toronto (Kanada) und gleichzeitig Honorarprofessor für antike Wirtschaftsgeschichte in Gießen, ein bekannter Kenner der Papyrologie und der Numismatik, Verdienste um unsere Sammlung erworben.

Wir haben die Gießener Münzsammlung über den Krieg retten können. Gleich zu Beginn drohten ihr einige Gefahren; es gelang, die Goldmünzen der Begehrlichkeit staatlicher Stellen zu entziehen und sie dadurch vor der Einschmelzung zu bewahren. Aber auch Bomben und Brände konnten ihr nichts anhaben. Die Sammlung, bestehend aus Gold-, Silber- und Bronzemünzen, zu Studienzwecken ergänzt durch über 700 Abdrücke von Münzen in anderen Kabinetten, befand sich in einem diebs- und feuerfesten Stahlschrank, der in einem Nebenraum des ehemaligen Archaeologischen Instituts im Vorlesungsgebäude stand. Hier fand ich ihn, 1946 aus Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, noch vor, freilich bis an den Rand im Schutt des Gebäudes vergraben. Später erfuhr er leider, ohne mein Wissen, eine wenig sachgemäße Behandlung: er wurde ausgegraben und so wie er war,



Silbermünze von Thasos, 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. (Satyr und Maenade).

umgestürzt und in den Safe der Commerz- und Creditbank transportiert, wo die Tür gewaltsam geöffnet werden mußte, weil kein Schlüssel mehr vorhanden war. Es ist natürlich kein Stück dabei verloren gegangen oder auch nur beschädigt worden, nur einige Abgüsse zerbrachen, aber — die Münzen wurden durch den Transport so gründlich durcheinandergeworfen, daß ich, nunmehr mit der Betreuung der Sammlung beauftragt, keine Münze mehr an ihrem alten Platz vorfand. Ich habe dann, noch im Banksafe, die Münzen nur ganz vorläufig und oberflächlich geordnet, ohne daß ich jedoch damals die Möglichkeit hatte, die Einzelstücke neu zu bestimmen und sie mit den Zetteln des Kataloges, den ich in der Universitätsbibliothek aufgefunden hatte, zu identifizieren. Das muß einer künftigen Arbeit vorbehalten bleiben; in dem jetzigen Zustand ist die Sammlung nicht verwendbar. Sie steht

gegenwärtig in der Universitätsbibliothek — dank der freundlichen Bereitwilligkeit des Direktors Dr. Schawe, dem Schrank und der Sammlung Unterkunft zu gewähren.

Die Sammlung enthält nur antike, also griechische und römische Münzen — man kann sagen fast aller Zeiten und Landschaften. Natürlich überwiegen die Münzen, die in der Zeit der Römerherrschaft geprägt wurden. Vollständigkeit anzustreben hat nie in der Absicht der Sammler gelegen, dazu wären sehr bedeutende Mittel nötig gewesen, aber es sind schöne Proben verschiedener Münzsorten, Münzwerte, Prägeorte aus den verschiedensten Gegenden der alten Welt vorhanden. Eine zweite Gruppe umfaßt die römischen Kaiserbildnisse auf Münzen, eine stattliche Reihe, die mit Augustus beginnt und den byzantinischen Kaisern endet. Solche

Fortsetzung Seite 22



Silbermünze von Makedonien, 2. Jahrhundert v. Chr. (König Perseus).

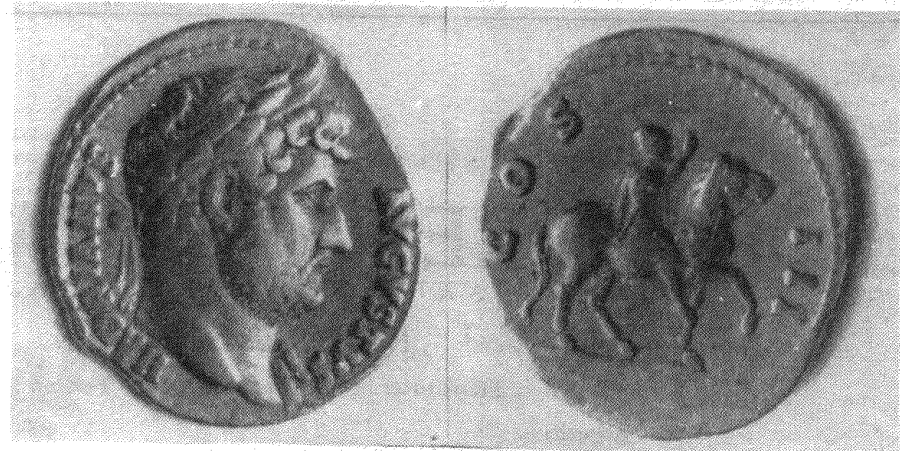
Münzporträts sind wichtig, weil sie uns die Deutung der plastischen Porträts ermöglichen und weil auf den Münzen auch viele Bildnisse römischer Kaiser erhalten sind, von denen wir plastische Bildnisse nicht besitzen. Man kann mit Hilfe einer geschlossenen Reihe solcher Kaiserbildnisse eine ganze römische Kunstgeschichte aufbauen, denn sie geben nicht nur ein realistisches Porträt, sondern lassen auch den jeweiligen Zeitstil klar erkennen. Wir bilden aus dieser Reihe den Kaiser Hadrian ab (Abb. 4).

In älteren Zeiten haben die Prägeorte, also die Städte und Stadtstaaten ihr Geld gewissermaßen unter einen göttlichen Schutz gestellt, indem sie die Bilder ihrer Götter auf die Münzen prägten. Ein solcher Brauch hatte dazu noch den Vorteil, daß die Prägungen rasch erkennbar waren: Flügelpferd mit Athena gehörte zu Korinth, der Athenakopf auf der einen, die Eule auf der anderen Seite — das ist Geld von Athen, das wußte jeder. (Abb. 1). Wir sehen auf der Vorderseite den Kopf der Stadtgöttin mit dem geschmückten attischen Helm, auf ihm ein Lorbeerkranz, auf der Rückseite die Eule, das ist der der Athena heilige Vogel, der ja bis heute als Symbol der göttlichen Weisheit gilt; im Felde daneben stehen die Buchstaben A T H E, zu „Athen“ zu ergänzen. Die Prägung ist am Ende der archaischen Zeit entstanden, sie nahm ihren Ausgang von der Prägung, die an den Sieg von Salamis, 480, erinnerte. Von der Eule der Rückseite ging eine Redewendung aus, die wir heute noch gebrauchen: „Eulen nach Athen tragen“ heißt ja Eulen dorthin bringen, wo schon so viele „Eulen“ sind, und damit sind nicht lebendige Eulen gemeint, sondern die Münzen mit dem Bilde der Eule. Es heißt also: Geld dorthin bringen wo schon so viel Geld ist: Athen war damals eine der reichsten Städte.

Das Silbergeld von Nordgriechenland, hier (Abb. 2) ein Stück von Thasos, ist vielfach gekennzeichnet durch ein eingepunztes Quadrat, eingeteilt durch ein Achsenkreuz mit unregelmäßigen Vertiefungen. Auf der Vorderseite das Bild eines Satyrn, der in seinen Armen eine Maenade davonträgt; diese scheint sich heftig gestikulierend, gegen ihre Entführung zu sträuben. Satyr ist bocksfüßig, er gehört in den Kreis des Dionysos, der in Thasos besonders verehrt wurde. Die Teile der Gruppe fliehen aus der Mitte nach den Rändern wie die Speichen eines Rades — ein Kennzeichen der archaischen Kunst des 6. Jahrhunderts. Alle diese Münzen sind mit einem verhältnismäßig hohen Relief geprägt, was vielfach bewirkt hat, daß sie sich bei einem längeren Umlauf leichter abgriffen; diesen Umstand läßt gerade die thasische Münze unserer Sammlung besonders gut erkennen, nicht

zum Vorteil des Bildes. Wir müssen daraus schließen, daß diese Münze längere Zeit im Umlauf war.

Bildnisse sterblicher Menschen auf ihre Münzen zu prägen, haben die Griechen zunächst lange Zeit vermieden, selbst dann noch, als das plastische Porträt bereits „erfunden“, d. h. in der Kunst möglich geworden war: eine Bildnisstatue des Perikles konnte auf der Akropolis aufgestellt werden, den Kopf der Athena oder die Eule von den Prägungen zu verdrängen und durch sein Bildnis zu ersetzen, hätte sicherlich geradezu als Sakrileg gegolten. Erst nach Alexander dem Großen, also rund nach 300 vor Christus, beginnt die nun nicht mehr abreißende Reihe der Münzbildnisse griechischer Herrscher. Wir haben aus dieser Reihe eine Münze mit dem Bildnis des Königs Perseus von Makedonien ausgewählt (Abb. 3). Er war Sohn und Nachfolger Philipps V., trat 179 die Herrschaft an und verlor sie 168 nach der Schlacht bei Pydna, er starb in römischem Gewahrsam. Die Veränderung gegenüber archaischer und klassischer Zeit ist deutlich, an die Stelle des Götterkopfes ist ein Menschenkopf getreten, und auch die Rückseite ist durch Bereicherung und Vielgestaltigkeit anders geworden: breit und groß tritt uns der Name „König Perseus“ entgegen, einem Adler beigeschrieben, der das Blitzbündel hält; es ist der Adler des Zeus. Um ihn herum ein schöner Fichtenzweig, darunter wie ein Beizeichen ein Pflug. Auf der Vorderseite das Profilbild des Königs: in ausdrucksvoller Lebendigkeit und voller kennzeichnender Züge — der kurze Kinnbart, die spitze Nase unter der bewegten Stirn, tief liegendes Auge; die Binde kennzeichnet den Dargestellten als König (wie früher den Gott). Unser Exemplar läßt den Vorgang der Prägung noch gut erkennen: wie der



Goldmünze von Rom, 2. Jahrhundert v. Chr. (Kaiser Hadrian).



Schrötling, das ist der zunächst unförmige Klumpen Metall durch das Prägen, das heißt durch das Schlagen über einem Amboss auseinanderfliehet.

Als ein Beispiel der Goldmünzen unserer Sammlung, zugleich als ein Muster der eindringlichen Charakterisierungskunst der Römer, die auf ihren Münzen zu erkennen ist, haben wir eine Prägung ausgesucht, die in der Umschrift HADRIANUS AUGUSTUS das Bildnis benennt (Abb. 4): Hadrian, der 117—138 nach Christus die Geschicke des römischen Imperiums lenkte — er ist bärtig, in fast griechischer Weise schmückt ein reicher Lockenkranz die Stirn, nachdenklich, in einem schwermütigen Ernst vor sich hinschauend.

In der letzten Zeit ist neben die rein numismatische Betrachtung, die früher das Feld allein beherrschte, die mehr kunstgeschichtliche getreten, also weniger der Geldwert als vielmehr der Kunstwert, die künstlerischen Wesenszüge werden betrachtet, beschrieben charakterisiert. Auch wir sind einer solchen Neigung gefolgt, wie früher in den Vorlesungen so auch

jetzt in diesem Bericht: um auf diesem Wege zu Ergebnissen zu gelangen, ist es nötig, die Einzelmünzen zu vergrößern, für das eigene Studium durch eine Lupe, einer breiteren Öffentlichkeit dargeboten durch eine photographische Vergrößerung; erst dann kommt die Schönheit eines Gepräges zur vollen Geltung. Alle hier abgebildeten Münzen übersteigen im Bilde das tatsächliche Maß beträchtlich: die Münze von Abb. 1 mißt im Durchmesser 23 mm, Abb. 2: 20 mm, Abb. 3: 32 mm, Abb. 4: 28 mm. Jeder wird sich durch solche Vergrößerungen von einem wichtigen Wesensmerkmal antiker Münzen überzeugen können: sie sind samt und sonders so gearbeitet, daß sie gut auch noch stärkere Vergrößerungen vertragen können, ohne daß sie an Dichte und Schönheit einbüßen. Dies ein Zeichen, bei aller Werkgerechtigkeit, für die innere Monumentalität. Wir verdanken es der Sammlertätigkeit früherer Jahrzehnte, daß durch die Existenz der Gießener Münzsammlung uns heute die Möglichkeit gegeben ist, auf diesem Wege Schönheit und Wesen dieses Teiles der antiken Kunst zu erkennen.

## Studentendynastien hessischer Pfarrfamilien

Von Dekan W. Wahl

Man hatte mich gebeten, zum Jubiläum der Hochschule, der ehemaligen Alma mater Ludoviciana, einen Artikel über Studentendynastien zu schreiben. Dieses über die Zeitspanne von 350 Jahren ausgedehnte Thema wäre aber so umfangreich, ja uferlos geworden, daß es weder in den Rahmen eines Zeitungsartikels gepaßt, noch in beschränkter Zeit hätte bearbeitet werden können. Nach Umfang und Inhalt müßte man ein Buch darüber schreiben. Außerdem reicht das vorhandene Material der Gießener Matrikel nur bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts — zum Jubiläum soll eine Bearbeitung der vorausgehenden 100 Jahre herauskommen —, so daß über eineinhalb Jahrhunderte nicht hätten berücksichtigt werden können. Da aber nun auch bei der aussichtsreichen Hoffnung der Wiedergründung der Universität sicher keine theologische Fakultät für Gießen in Frage kommt, mag es gestattet sein, das Thema so einzuschränken, daß nur von einer Auswahl hessischer Pfarrfamilien die Rede ist, deren Glieder besonders zahlreich in Gießen immatrikuliert waren. Als Material habe ich eine Anzahl Exemplare des deutschen Geschlechterbuches (hessische Ausgabe von Pfarrer H. Knodt) benutzt, vor allem aber die „Hassia sacra“ des ehemaligen hess. Prälaten D. Dr. Dr. Wilhelm Diehl. Als Nebenfrucht mag dabei für genealogisch Interessierte für die Ahnenreihe ihrer Fa-

milie hie und da ein Nachweis herauskommen. Soweit möglich bleiben auch diejenigen nicht unberücksichtigt, die darunter etwa einer anderen Fakultät angehörten. Die alphabetische Reihenfolge schließt Vorrechte aus.

Bei der Bearbeitung hat es sich leider herausgestellt, daß auch in Diehls „Hassia sacra“ wie öfter noch in den „Geschlechterbüchern“ der Ort der Immatrikulation und das Jahr nicht angegeben sind, so daß es immerhin möglich ist, daß dabei an einigen Stellen Irrtümer unterlaufen sind, die vor allem dann aufgeheilt werden können, wenn die Matrikeln des vergangenen Jahrhunderts bis dato veröffentlicht werden. Bei manchen Familien hat es sich ergeben, daß die Reihe der Studierenden öfter von anderen Fakultäten durchbrochen wird, was die Dynastien der Theologen so durchbricht, daß manche bekannte hessische Pfarrfamilien ausfielen. Ich bin mir bewußt, Vorwürfen ausgesetzt zu sein, bitte aber mit Rücksicht auf die hier gebotene Auswahl, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, um freundliche Nachsicht. Geburts- und Todesdaten sind nicht angegeben und meist nur die Orte, an denen der Genannte im definitiven Amt gestanden hat.

### Baur

1. Johannes Baur, Imm. Gie. 1707, Pfarrer in Obergleen. Sein Sohn:
2. Ludwig Friedrich Baur, Imm. Gie., Pfarrer in

- Darmstadt, Bessungen und Weiterstadt (13 Kinder). Dessen beide Söhne:
3. Karl Wilhelm Baur, Gie. Pfarrer in Alsfeld und Biebesheim. Dessen Bruder:
4. Ludwig Friedrich Baur, Pfarrer in Messel, Wixhausen, Beedenkirchen. Dessen Söhne:
5. Karl Christian Wilhelm Baur, Gie. 1807, Theol. Inspektor und Direktor des Gymnasiums zu Darmstadt. Dessen Sohn:
6. Ludwig Baur, Gie. 1829, Dr. jur., Direktor des Staatsarchivs.
7. Ludwig Friedrich Baur, Oberförster in Lindeneis, geb. 1790, Sohn von 4. Er hat wohl nicht studiert. Er hatte 6 Söhne, die hier als

- bedeutende Männer aufgeführt werden sollen:
8. Gustav Baur, Gie. 1834, Univ.-Prof. d. Theol., Geh. Kirchenrat, Königsberg, Hamburg, Leipzig. Sein Bruder:
9. Karl Friedrich Baur, Gie., Kirchenrat in Friedberg. Sein Bruder:
10. Wilhelm Friedrich Baur, Gie. 1844, D. th. Gen.-Sup. d. Rheinlande, Hofpr. Berlin. Sein Bruder:
11. Ludwig Baur, Gie. Ministerialrat Darmst. Mitglied d. ev. Landessynode. Sein Bruder:
12. Franz Adolf Gregor von Baur, Gie. 1840, Dr. ph., Prof. der Forstwissenschaft in München. Sein Bruder:
13. Hermann Baur, Dr. med., Gie. 1856, Priv.-Dozent der Med.

### Bernbeck

1. Johann Daniel Bernbeck, Gie. 1773, Pfarrer a. d. Wirberg und Heuchelheim. Sein Sohn:
2. Christian Bernbeck, Gie. 1817, Pfarrer zu A-Buseck. Sein Bruder:
3. Wilhelm Bernbeck, Gie. 1823, jur. Capitän a. D., Gulshes. Texas. Sein Bruder:
4. Georg Bernbeck, Gie. 1808, Pfarrer in Langd. Sein Sohn:
5. Wilhelm Karl August Bernbeck, Gie. 1849, Pf. i. Queck. Dessen Söhne:
6. Hermann Bernbeck, Gie. 1883, Pf. i. Staden, Landeskirchenrat, Pf. in Okarben.
7. Georg Bernbeck, Gie. 1898, Pf. i. Hutzdorf, Dorteilweil und Wieseck.
8. Karl Bernbeck (Sohn v. 6), Immatr. Göttig., Mrbg., Erl., Pf. und Dekan i. Alsfeld, Krankenh.-Pf. Ffm.
9. Hermann Bernbeck (Sohn v. 4), Gie. 1860, Pf. in Nieder-Wöllstadt. Sein Sohn:
10. Hermann Bernbeck, Gie. 1886, Pf. u. Dekan i. Michelstadt. Sein Bruder:
11. Wilhelm Bernbeck, Gie. 1890, jur. Präsident des Landeskirchenamts.
12. Ludwig Bernbeck (Sohn v. 1), Gie. 1812, Ökonomie u. Forstwissenschaft, Distriktsteuerbeamter Rodheim, dann Landwirt u. Müller in Lehrbach. Ein Enkel:
13. Franz Bernbeck, Gie. 1895, Pfarrer zu Budesheim und Worms. Sein Sohn:
14. Gerhard Bernbeck, Imm. Tübingen und Gießen, Pf. und Dekan Gießen. Aus der Reihe der Familie Bernbeck haben nachweislich ca. 80 Glieder in Gießen studiert. Der erste war Johann Daniel B. aus Gießen.

### Bichmann

1. Valentin Bichmann, Gie. 1663, Pf. in Dautphe. 2 Söhne:
2. Johann Alexander Bichmann, Gie. 1663, Pf. in Dautphe. Sein Bruder:
3. Johann Georg Bichmann, Gie. 1694, Pf. in Battenfeld. Sein Sohn:

4. Friedrich Alexander Bichmann, Gl. 1731, Pf. in Battenfeld. Sein Sohn;
5. Karl Ludwig Bichmann, Gl. 1783, Pf. Thalitter. Sein Bruder;
6. Phil. Gg. Moritz Christoph Bichmann, Gl. 1781, Pf. i. Pohl-Göns.
7. Philipp Adam Moritz Bichmann (Sohn von 3), Gl. 1729, Pf. i. Holzhausen und Hartenrod. Sein Sohn;
8. Friedrich Wilhelm Bichmann, Gl. 1769, Pf. i. Bischofsheim. Sein Bruder;
9. Georg Christoph Wilhelm Bichmann, Gl. 1757, Pf. Allendorf/Lda. Sein Sohn;
10. Georg Wilhelm Theodor Bichmann, Gl. 1794, Pf. i. Allendorf/Lda. Sein Sohn;
11. Ludwig Wilhelm Theodor Gottfried Bichmann, Gl. 1821, Pf. und Stiftdochant in Lich. Drei Söhne:



#### Familienbuchblätter

12. Karl Ludwig Friedrich Georg August Bichmann, Gl. 1853, Pf. i. Wahlen.
13. Wilhelm Bichmann, Gl. 1860, Pf. i. Burgemünden.
14. Hermann Bichmann, Gl. 1864, Pf. i. Güttersbach, Hof- u. Domprediger in Braunschweig.

#### Bindewald

1. Konrad Bindewald, Gl. 1667, Pf. in Oberau. Drei Söhne;
2. Philipp Bindewald, Gl. 7, Pf. i. Bingenheim, Hofprediger Darmstadt.
3. Ludwig Bindewald, Gl. 1678, Pf. i. Leidhecken.
4. Moritz Bindewald, Gl. 1671, Pf. i. Langenhain.
5. Johann Heinrich Bindewald, Gl. 1713 (Sohn von 4), Pf. u. Metropol. Groß-Gerau;
6. Johann Christian Bindewald, Gl. 1723, Schulm. i. Dornheim. Sein Sohn;
7. Philipp Peter Bindewald, Gl. 1749, Pf. in Eschollbrücken.
8. Johann Moritz Bindewald, Gl. 7, Conrektor i. Lauterbach. 2 Söhne;
9. Friedrich Christian Bindewald, Gl. 7, Rektor in Lauterbach.
10. Karl Wilhelm Bindewald, Gl. 7, Präceptor in Stockhausen. Dessen 2 Söhne;
11. Philipp Friedrich Bindewald, Gl. 7, Pf. zu Freiensteinau.
12. Friedrich Ludwig Bindewald, Gl. 7, Pf. in Engelrod.
13. Theodor Bindewald, Gl. 7, Pf. Groß-Eichen und Frischborn (Sohn von 11).
14. Otto Bindewald, Gl. 7, Oberlehrer i. Gießen (Sohn von 11).
15. Friedrich Ludwig Bindewald, Gl. 7, Pf. in Engelrod (Sohn von 12). Zwei Söhne;
16. Georg Wilhelm Bindewald, Gl. 7, Pf. in Freiensteinau.
17. Christian Wilhelm Bindewald, Gl. 7, Oberpf. u. Inspector i. Lauterbach.  
NB. Wegen Fehlen der Matrikel im 19. Jahrh. fehlen die Imm.-Zahlen. Es darf aber angenommen werden, daß die Betr. in Gießen studiert haben.

#### Cellarius, Licher Stamm

1. Johann Georg Cellarius, Gl. 1667, Metropol i. Biedenkopf. Sein Sohn;
2. Johann Heinrich Cellarius, Gl. 1699, Stiftdochant Lich. Sein Sohn;
3. Johann Georg Cellarius, G. 1732, jur. et theol., Pf. i. Münster b. Lich. Sein Sohn;
4. Heinrich Ludwig Cellarius, G. 1766, Pf. in Erda. Sein Sohn;

5. Friedrich Wilhelm Cellarius, Gl. 1805, Pf. in Erda.
6. Georg Karl Gottlieb Theodor Cellarius, Gl. 1891 (Sohn v. 4), Stiftdochant Lich, Dekan.
7. Karl Heinrich Christian Friedrich Cellarius, Gl. 1829 (Sohn von 6), Pf., Dekan u. K.-Rat Münster, Langsdorf, Griedel.
8. Wilhelm Ludw. Hch. Th. August Cellarius, Gl. 1840, Pf. Battenfeld, Dekan Biedenkopf (Sohn von 6).
9. Christian Wilhelm Karl Christoph Cellarius, Gl. 18517, Pf. i. Flornborn, Pf. i. Rohrbach bei Büdingen (Sohn von 6).

#### Cellarius, Schottener Stamm

10. Johann Georg Cellarius, Gl. 1667, Metropol. Biedenkopf. Sein Sohn;
11. Johann Georg Cellarius, Gl. 1706, Schulmeister lit. Königsberg, Oberrosbach.
12. Georg Ludwig Christoph Cellarius, Gl. 1780 (Enkel von 11), Pf. Maulbach.

#### Beerfeldener Ast

- Joh. Georg, Gl. 1667, Metropol. Biedenkopf. Sein Sohn:
13. Philipp Christoph Cellarius, Gl. 1711, Oberpf. Beerfelden. Sein Sohn;
  14. Johann Friedrich Cellarius, Gl. 1747, Pf. Fränkisch-Crumbach. Sein Sohn;
  15. Friedrich Karl Wilhelm Cellarius, Gl. 1791, Pf. in Fränkisch-Crumbach.

#### Clotz

1. Heinrich Anton Clotz, Gl. 1808, Pf. u. K.-Rat zu Langen. Sein Sohn;
2. Friedrich Wilhelm August Clotz, Gl. 1834, Pf. Wallernhausen, Hausen (Kr. Gießen). S. Sohn;
3. Adolf Clotz, Gl. 1877, Pf. zu Altenschliff, Wallernhausen, Burgholzhausen. Sein Bruder;
4. Fritz Clotz, Gl. 1884, Pf. Schwickartshausen, Wölfersheim.
5. Friedrich Wilhelm Clotz, Gl. 1920, Pf. Obermossau, Schwanheim (Sohn von 3).
6. Paul Clotz, Gl. 1919, Pf. Frischborn, Beerfelden, Roßdorf.

#### Dieffenbach

1. Johann Lorenz Dieffenbach, Gl. 1703, Pf. zu Kirchberg. Sein Sohn;
2. Anton Daniel Dieffenbach, Gl. ca 1740, Pf. zu Reiskirchen. Sohn;
3. Johann Georg Dieffenbach, Gl. 1772, Pf. in Schotten, Ostheim, Leldecken. Ein anderer Ast:
4. Johann Wilhelm Dieffenbach, Gl. ca. 1774, Pf. Nieder-Moos und Wallenrod. Sein Sohn;
5. Ludwig Christian Dieffenbach, Gl. 1810, Pf. u. Dekan Schütz. Sein Sohn;
6. Georg Christian Dieffenbach, Gl. 1840, Geh. K.-Rat, D. th. zu Schütz.
7. (Ludwig) Adam Dieffenbach, Gl. 1791, ord. Prof. d. Theol., Geh. K.-Rat.)
8. (Johann) Philipp Dieffenbach, Gl. 1804, Theol. außerordentl. Prof. Gl., Direktor der Augustinerschule Friedberg.)

#### Haberkorn

1. Justus Balthasar Haberkorn, Gl. 1650, Pf. u. Insp. Alsfeld. Sein Bruder;
2. Christoph Christian Haberkorn, Gl. 1663, Pf. u. Insp. Alsfeld.
3. Balthasar Wilhelm Haberkorn, Gl. 1683, Pf. u. Insp. Alsfeld (Sohn von 1). Windhäuser Stamm;
4. Johann Caspar Haberkorn, Gl. 1657, Pf. Stumpertenrod. Zwei Söhne;
5. Johann Melchior Haberkorn, Gl. 1687, Pf. in Ehringshausen und Münster.
6. Johann Georg Haberkorn, Gl. 1691, Pf. in Stumpertenrod und Münster (Sohn von 4).

#### Kleberger

1. Anton Kleberger, Gl. 1763, Direktor d. Augustinerschule Friedberg. Sohn;
2. Franz Heinrich Albrecht Kleberger, Gl. 1803, Pf. u. Dekan Melbach. Sohn;
3. Otto Kleberger, Gl. 1840, Pf. zu Münsenberg. Drei Söhne;
4. Gotthilf Kleberger, Gl. 1873, Pf. zu Friedberg.
5. (Otto) Kleberger, Gl. 1876, Wirkl. Geh. Kriegsrat, Reichsmilitärgerichtsrat Berlin.)

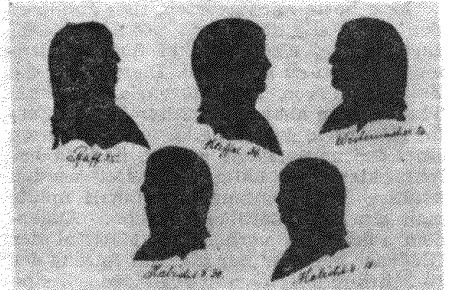
6. Karl Kleberger, Gl. 1882, Pf. zu Darmstadt. Sein Sohn;
7. Franz Kleberger, Gl. 1912, st. theol., gef. als Leutnant.
8. (Hermann) Kleberger, Gl. 1902, Reg.-Rat, Finanzamt Alzey. Auf einer Fahrt mit dem Rad nach Darmstadt 1954 verschwunden! (Sohn von 4).

#### Knodt

1. Johann Adam Knodt, Gl. 1834, Pf. Butzbach, Eppelsheim, Nordheim. 4 Söhne;
2. Emil Karl Wilhelm Knodt, Gl. 1869, D. th. Prof. Dir. d. theol. Seminars Herborn.
3. Hermann Ad. Johannes Knodt, Gl. 1872, Pf. Reichelsheim/W., Neu-Isenburg. Sohn;
4. Hermann Knodt, Gl. 1899, Pf. Schütz, Bad Nauheim, Genealogie und Heraldiker.
5. Karl Ernst Knodt, Straßb. 1891, Pf. Oberklingen, Dichter, S. Sohn;
6. Karl Emil Jacob Knodt, Gl. 1900, Pf. zu Schornsheim, Propst von Oberhessen.
7. August Heinr. Wilhelm Knodt, Gl. 1879, Pf. Großzimmern, Dekan (Sohn v. 1.);
8. Walter Hermann Theodor Knodt, Gl. 1913, stud. theol. Gefall. (Sohn v. 7.)

#### Lauckhard

1. Johann Georg Lauckhard, Di. 1656, Pf. Echzell und Reichelsheim/W., 5 Söhne;
2. Johann Nikolaus Lauckhard, Gl. 1681, Pf. Bretzenheim/Nahe.
3. Johann Philipp Lauckhard, Gl. 1683, Pf. Crainfeld und Hirzenhain. (Johann) Jakob Lauckhard, Gl. 1684, Advocat Hanau.)
4. Johann Andreas Lauckhard, Gl. 1696, Diaconus Reichelsheim/W.
5. Johann Eberhard Lauckhard, Gl. 1702, Pf. zu Rath-Kirchen.
6. Christoph Georg Lauckhard, Gl. 1695, Sohn eines Bürgers! Lehrer Melbach, Musikdir. am Gymn. Echzell. Sein Bruder;



#### Familienarchiv Bernbeck

7. Johann Nicolaus Lauckhard, Gl. 1703, Pf. Egeisbach, Delkenheim.
8. Martin Lauckhard, Gl. 1707, Schulm. Dolgesheim, Diaconus Guntersblum. Bruder v. 7.
9. Johann Balthasar Lauckhard, Gl. 1701, Pf. zu Mühlheim a. d. Eyß. Bruder v. 8.
- Philipp Burkard Lauckhard, Jena 1740, Pf. zu Reinheim.
10. Christian Friedrich Heinrich Lauckhard, Gl. 1774, Pf. Obersaulheim und Veitrod. („Magister Lauckhard“)

#### Leun

- Johann Caspar, Bauer in Lang-Göns. Sein Sohn:
1. Johann Peter Leun, Straßb. 1645, Pf. zu Rendel und Lang-Göns.
  2. Johann Caspar Leun, Gl. 1671, Pf. zu Lang-Göns. Sein Sohn;
  3. Johann Tobias Leun, Gl. 1713, Pf. zu Lang-Göns. Sein Sohn;
  4. Christoph Ludwig Leun, Gl. 1740, Pf. zu Lang-Göns.
  5. Philipp Lorenz Leun, Gl. 1738, Rektor Lauterbach, Paed. Lehrer Gießen. Sohn v. 3.
  6. Christian Heinrich Leun, Gl. 1734, Pf. Ebersgöns. Sohn v. 3.

### Lucius

1. Johann Jakob Lucius, Gl. 1661, Pf. Münster und Wohnbach. 2 Söhne:
2. Johann Friedrich Lucius, Gl. 1691, Pf. Mettenheim.
3. Johann Jakob Lucius, Gl. 1692, Mag. Diaconus Ottweiler, Pf. Hirschland. Sein Sohn: Philipp Jakob, Goldarbeiter Darmstadt, Sein Sohn:
4. Johann Christian Lucius, Gl. ca. 1767, Pfarrer Jugenheim/Rhh. Sein Sohn:
5. Georg Friedrich Lucius, Gl. ca. 1805, Pf. Nierstein, Eichloch, Jugenheim. Sein Sohn:
6. Ernst Eduard Lucius, Gl. ca. 1836, Pf. Rodheim/W., Vorst. des Instituts Münzenberg und Forsthaus b. Echzell. Sein Sohn:
7. Bernhard Ferdinand Friedr. Ludwig Richard Lucius, Gl. 1863, Pf. Usenborn.
8. Alfred Lucius, Gl. 1866, Pf. Gnevsdorf, Mecklenburg-Schwerin. Bruder v. 7.

### Römheld

- Johann Dietrich Römheld, Mbg. 1731, Pf. zu Kirchberg. 4 Söhne.
1. Friedrich Justus Römheld, Gl. 1764, Pf. Hettenhausen.
  2. Jakob Karl Römheld, Gl. 1765, Pf. Burghaun.
  3. Georg Christian Römheld, Gl. 1771, Pfarrer Glauberg.
  4. Karl Daniel Römheld, Gl. 1771, Pf. Melches.
  5. Georg Lorenz Römheld, Gl. 1801, Pf. Gelhaar, Glauberg. Sohn v. 3.
  6. Georg Friedrich Wilhelm Römheld, Gl. ca. 1828, Pm. Büdesheim. Sohn v. 5.
  7. Johann Daniel Römheld, Gl. 1804, Pf. Oberdorfelden, Schlüchtern. Sohn v. 4.
  8. Friedrich Christian Römheld, Gl. 1815, Pf. Ober-Ohmen. Sohn v. 4.
  9. Ludwig August Heinrich Römheld, Gl. 1819, Pf. Königstetten, Leihgestern. Sohn v. 4.
  10. Karl Gottlieb Christoph Wilhelm Römheld, Gl. 1834, Pf. Geroda, Langenschwarz, Mittelsinn, Erberndorf. Sohn v. 4.
  11. August Römheld, Gl. 1843, Pf. Dekan i. Wolf, Düdelsheim. Sohn v. 8.
  12. Friedrich Wilhelm Emil Römheld, Gl. 1875, Pf. Gr.-Bieberau, Pfungstadt. Sohn v. 11.
  13. Karl August Theodor Gustav Römheld, Gl. 1803, Pf. Bingen. Sohn v. 12.
  14. Karl Heinrich Julius Römheld, Gl. 1843, Dr. ph., Pf. Bingenheim. Sohn v. 9.
  15. Friedrich Gustav August Römheld, Gl. 1852, Pf. Arheilgen, Bessungen. Sohn v. 14.
  16. Alexander Wilhelm Karl Arthur Römheld, Gl. 1892, Pf. Wingershausen, Ibeshausen. Sohn v. 15.

### Scriba

1. Johann Christoph Scriba, Gl. 1716, Pf. Nieder-Beerbach. Dessen Sohn.
2. Philipp Moritz Scriba, Gl. 1751, Pf. Nieder-Beerbach. 2 Söhne.
3. Friedrich Scriba, Gl. 1787, Pf. Schwickartshausen.
4. Gottfried Scriba, Gl. 1804, Pf. Babenhausen.
5. Ferdinand Scriba, Gl. 1840, Pf. Sprendlingen. Sohn v. 3.
6. Georg Scriba, Gl. 1847, Pf. Biebelnheim. Sohn v. 4.
7. Otto Scriba, Lpz. 79. Examen Gl., Pf. und Dekan Erbach, Wimpfen. Sohn v. 5.
8. Eduard Scriba, Lpz. 1882, Pfarrer Wetterfeld. Sohn v. 5.
9. Rudolf Scriba (Udo), Gl. 1919, Pf. Ermenrod. Sohn v. 8.
10. Ferdinand Scriba, Gl. 1908, Pf. Wetterfeld. Sohn v. 8.
11. Ludwig Scriba, Gl. 1888, Pfarrer Groß-Gerau. Sohn v. 6.
12. Hans Scriba, Gl. 1920, Pf. Gießen. Sohn v. 11.
13. Johann Friedrich Scriba, Gl. 1757, Pf. Ober-Ramstadt. Sohn v. 1.
14. Theophil Christian Scriba, Gl. 1789, Pfarrer Sprendlingen. Sohn v. 13.
15. August Scriba, Gl. 1826, Pfarrer Leihgestern. Sohn v. 14.

16. Christian Scriba, Gl. 1860, Pf. Alten-Buseck. Sohn v. 15.  
In der Familie Scriba 79 Theologen seit der Reformation.

### Sell

1. Johann Adam Sell, Gl. 1668, Ff. Schotten.
2. Adam Sell, Gl. 1697, Konrektor. Sohn v. 1.
3. Johann Friedrich, Gl. 1692, Pfarrer Nidda. Sohn v. 1.
4. Johannes Sell, Gl. 1695, Pf. Oberwiddersheim. Sohn v. 1.
5. Johannes Sell, Gl. 1746, Pfarrer Lang-Göns. Sohn v. 4.
6. Johann Adam Sell, Gl. 1734, Pf. Klingelbach. Sohn v. 4.
7. Karl Christian Ernst Sell, Gl. 1788, Pfarrer Aisbach. Sohn v. 6.
8. Ludwig August Sell, Gl. 1778, Pf. Klingelbach. Sohn v. 6.
9. Georg Philipp Sell, Gl. 1780, Pf. Wallerstädten, Diedenbergen. Sohn v. 6.

### Wahl

1. Johann Melchior Wahl, Gl. 7, Pf. Ehringshausen.
2. Karl Philipp Christian Wahl, Gl. 1800, Pfarrer Queckborn. Sohn v. 1.
3. Ludwig Wahl, Gl. 1830, Pfarrer Ruppertsburg, Weiterfeld, Bischofsheim. Sohn v. 2.
4. Karl Wahl, Gl. 64, Pf. und Dekan Münzenberg, Wieseck, Hausen. Sohn v. 3.
5. Wilhelm Wahl, Gl. 1865, Pf., Dekan, K.-Rat, D. theol., Pf. Trais-Horloff, Nieder-Florstadt, Beienheim. Sohn v. 3.
6. Ludwig Wahl, Gl. 1896, Pf. Queck.
7. Herbert Wahl, Gl. 1938, Pfarrer i. R. S. v. 6.
8. Karl Wahl, Gl. 1900, Pf. Beerfelden, Anstaltsgeistlicher Rockenberg-Butzbach. Sohn v. 4.
9. Wilhelm Wahl, Gl. 1900, Pfarrer Schlierbach, Gimsheim, Lang-Göns, Dekan. Sohn v. 5.
10. Ludwig Wahl, Gl. 1927, stud. theol., Diplom-Kaufmann Friedberg. Sohn v. 5.

## Zum Gedenken an fünf tierärztliche Professoren der Universität Gießen an ihren Ruhestätten auf dem Alten Friedhof

Von Wilhelm Schauder

Als Jahre nach dem ersten Weltkrieg ein befreundeter Kollege aus Finnland mich in Gießen besuchte, gingen wir auch auf den Alten Friedhof. Der so schöne, alte Baumbestand als Friedensdom über den Gräbern der Verstorbenen fand besonders den Beifall des Freundes; es heimelte ihn an im Gedenken an seine finnische Heimat, wo man die Friedhöfe großenteils zu stimmungsvollen Hainen ausgestaltet, in denen die Verstorbenen auch würdig geschmückte, große Grabstätten haben, so wie es der weiträumigen Lebensweise der Finnen entspricht. Die Anlage des Gießener Alten Friedhofs gefiel meinem Freunde sehr gut und die Pflege vieler Gräber beeindruckte ihn. Wie eine Bevölkerung ihren Vorangegangenen eine Weihestätte bereite, das sei ein Kennzeichen ihrer Gesinnung und Gesittung, meinte er. Und so ist's! Wir Gießener können dankbar unserer vorigen Generationen gedenken, denen die Stadt diesen parkähnlichen Alten Friedhof als eine Insel des Friedens mit einem früher noch reicheren Baumbestand errichtet hatte. Bei einem Gang über den Friedhof besuchten wir — und so sollte man es in einer alten Universitätsstadt mit Gästen halten — die Ruhestätten vieler einstiger Professoren der Ludoviciana. Die bekannteste ist wohl das Grab von Wilhelm Konrad Röntgen, dessen besonderer Wunsch es war, in Gießen beigesetzt zu werden. Von den zahlreichen Gräbern ehemaliger Gießener Professoren seien u. a. nur genannt: Brüning, Buchner, Eger, Heß, Heyer, Hundeshagen, Koeppe, Löh-

lein, Naumann, Oncken, Osann, Riegel, von Ritgen, Spengel, Stieda, Thaer, Umpfenbach, Waschersleben, Weigand, Wilbrand.

Aus Anlaß der Jubiläumsfeier der Ludwigs-Universität suchen wir in dankbarem Gedenken heut die Ruhestätten von Professoren auf, die sich um die Entwicklung der Veterinärmedizin an der Universität Gießen verdient gemacht hatten und auf dem Gießener Alten Friedhof beigesetzt sind.

In chronologischer Folge gehen wir zuerst zum Grab von Prof. Dr. med. Ernst Ludwig Wilhelm Nebel, „des Wegbereiters der Tierheilkunde an der Universität Gießen“. Er war der Sohn des Gießener ord. Prof. der Chirurgie und Geburtshilfe Dr. med. Christoph Ludwig Nebel und der Vater von Wilhelm Egid Nebel, Pfarrer in Dreieichenhain.

Ludwig Nebel, geb. 17. 2. 1772 (lt. Familienchronik, die sehr lesenswert und aufschlußreich über die damaligen kulturellen Verhältnisse an der Universität und in der Stadt Gießen berichtet sowie lt. Kirchenbuch [Angabe von „Kirchenrath Engel“] und nicht am 16. 2. 1772, wie auf seinem Grabstein steht), in Gießen. Nach Studium der Medizin in Gießen und Jena promovierte Nebel 1793 an der Alma Mater Gissensis zum Dr. med., wo er 1794 Professor am Theatrum anatomicum und Privatdozent wurde (und ab 1797 dazu den Dienst als Garnisonsmedikus versah). Mit einem erbetenen Reisestipendium der Re-

Fortsetzung Seite 36



gierung widmete er sich am Wiener Tierarznei-Institut der theoretischen und praktischen Ausbildung in Tierheilkunde und unternahm anschließend Studienreisen nach Ungarn, Prag, an die Tier-Arzneischulen in Dresden, Berlin und Hannover. Veranlaßt durch eine Rindviehseuche bei Gießen, erging an die Medizinische Fakultät der Universität Gießen und an Nebel selbst die Aufforderung, sich an der Gießener Universität „vorzüglich der Vieharzneikunst zu widmen“. Ab 1796/97 begann Nebel hier seine tierärztliche Lehrtätigkeit. 1798 wurde er, erst 26jährig, dritter ord. Prof. der Arzneikunde.

Als eine Art Programmschrift erschien von ihm 1798 „De nosologia brutorum cum hominum morbis comparata“, also seinem Interesse und seinem besonderen Auftrage entsprechend, eine Abhandlung über vergleichende Menschen- und Tier-Pathologie,



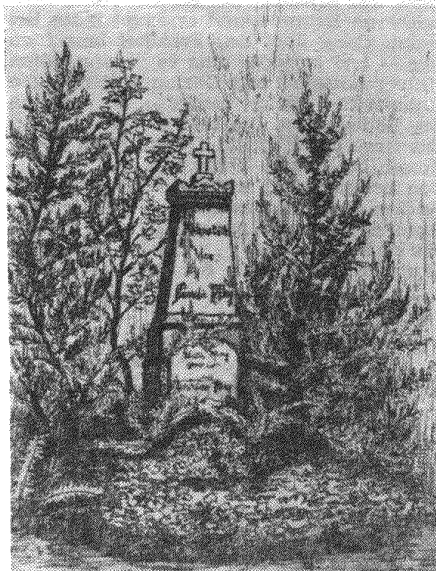
Grabstätte Prof. Nebel

welchem Gebiet er sich als Erster in Lehre und Forschung zuwandte. Seiner „historischen Ader“ entsprechend schrieb Nebel, außer einigen tierheilkundlichen Abhandlungen, besonders Tierseuchen betreffend, eine solche über Geschichte der Tierheilkunde: „Historia artis veterinariae a rerum initio usque ad aevum Caroli V“, 1806. In den ersten etwa drei Jahrzehnten seiner Lehrtätigkeit galten seine bes. die verheerenden Tierseuchen behandelnden Vorlesungen noch nicht der Ausbildung von Tierärzten, sondern von künftigen Kreisärzten, Physici, denen damals die Tierseuchenbekämpfung obliegen sollte. — Nebel erhielt 1805 die zweite, 1817 die erste medizinische Professur. Außer innerer Medizin als Hauptgebiet las er über pathologische Anatomie, gerichtliche Medizin, Medizingeschichte und Tierpathologie. Dreimal führte er das Rektorat der Ludwigs-Universität! 1849 schied er, 77jährig, schweren Herzens aus seinem Amt. Verheiratet war Nebel seit 1804 mit Theodore geb. Klipstein. — Seine Lehrtätigkeit für die Studenten der Tierheilkunde (hauptsächlich Tierseuchenlehre) übte er erst seit 1828 in fördernder Harmonie mit K. W. Vix aus (s. unten), für dessen akademische tiermedizinische Bestrebungen er sich wohlwollend einsetzte. Ludwig Nebel wurde 1832 Geheimer Medizinalrath und 1843 Geheimer Rath. Er starb am 30. 5. 1854 in Gießen. (Siehe auch „Gießener Anzeiger“ vom 29. 5. 1954 und Bericht über die Gedenkstunde der Medizinischen Akademie und der Veterinärmedizinischen Fakultät mit dem Familientage Nebel aus Anlaß des 100. Todestages von L. Nebel.) (Erbgrabnis von Nebel Nr. 36, Gräberfeld IX; senkrecht stehender Grabstein.)

Unweit davon entfernt ruht Professor

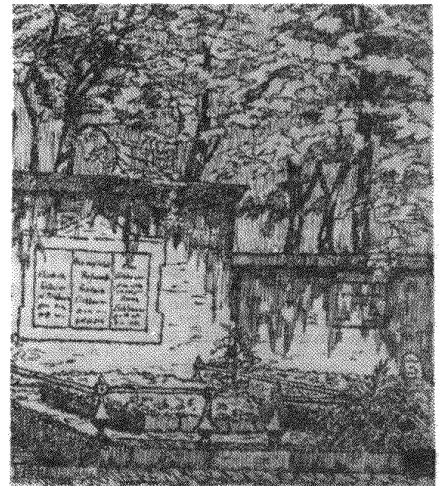
Dr. med. Karl Wilhelm Vix in einem Erbbegräbnis der Familie Vix. Auch er war ein Gießener, geb. am 27. 3. 1802. K. W. Vix war Tierarzt und Arzt, hatte in Hannover und Wien Tierheilkunde und in Göttingen Medizin studiert, wo er 1828 den medizinischen Doktorgrad erwarb. Nach Studienreisen in Frankreich, Spanien, England, in den Niederlanden usw. war er 1827 Marstall-Tierarzt und tierärztlicher Medizinalkolleg-Assessor beim Großh. Hess. Medizinalkollegium in Darmstadt. 1828 kam er als Kreis-Tierarzt (Kreisveterinärarzt, welche Bezeichnung in Hessen später gebräuchlich wurde) nach Gießen und wurde nach Gutachten der Medizinischen Fakultät als Dozent für Tierarzneiwissenschaften in der Medizinischen Fakultät der Universität Gießen zugelassen. Seit dieser Zeit wurde Tierheilkunde mit dem Ziel der Ausbildung akademischer Tierärzte durch die Medizinische Fakultät der Ludoviciana ununterbrochen gelesen. Vix ist der Begründer des ersten tierärztlichen Institutes mit Tierspital an der Universität Gießen, und zwar zunächst aus eigenen Mitteln errichtet; erst später wurden spärliche staatliche Subventionen bewilligt. Sein Veterinärinstitut hatte er im Zimmerhof eingerichtet, seit 1849 im früheren Theatrum anatomicum (mit der Zehntscheuer) untergebracht; das ist das spätere Universitäts-Reitinstitut am Brandplatz, das als letztes jener alten Gebäude zur Zeit noch steht. 1835 wurde Vix zum a. o. Professor für Tierheilkunde in der Medizinischen Fakultät und 1847 zum ord. Honorarprofessor ernannt. Vix verfaßte mehrere tiermedizinische Lehrbücher und war von 1834 bis 1851 Herausgeber der „Zeitschrift für die gesamte Tierheilkunde und Viehzucht“, in der er zahlreiche wertvolle Abhandlungen veröffentlichte. Auch als Kampforgan für die akademische tierärztliche Ausbildung benutzte er seine Zeitschrift.

Großenteils durch die Initiative von Vix, in Gemeinschaft mit Nebel und der Medizinischen Fakultät wurde durch die hessischen Tierärzte „emanzipierende“ Großh. Hess. Verordnung vom 21. 5. 1830 das Abitur als Vorbedingung für das Studium der gehobenen hessischen



Grabstätte der Familie Pflug

Tierärzte (d. h. 73 Jahre vor der allgemeinen Einführung des Abiturs im Deutschen Reich, 1903), ein akademisches Triennium und Prüfungen vor der Medizinischen Fakultät erreicht. — In der Ara Vix-Nebel war auch schon grundsätzlich seit 1830 die Creierung von maturaen Tierärzten zum Doktor der Tierheilkunde



Grabstätte der Familie Eichbaum

ausgesprochen als Promotionsrecht der Medizinischen Fakultät, d. h. in Gießen 77 bzw. 80 Jahre vor den späteren deutschen Tierärztlichen Hochschulen.

Vix war ein sehr kluger, weitschauender und idealistischer Vorkämpfer für die akademische und berufliche Entwicklung der Tiermedizin und er hat frühzeitig seine grundsätzlichen Ziele für das tierärztliche Studium in Gießen und für den tierärztlichen Stand erreicht, trotz schwerer, kränkender Angriffe von böswilligen, rückständigen oder überheblichen Widersachern (außerhalb Gießens). Vix erlitt seiner Zeit um Jahrzehnte voraus! — Von hohem Ethos durchdrungen, war Vix ein bescheidener, anspruchsloser und aufopfernder Mensch, der viel Gutes tat mit seiner für arme Studenten fürsorglichen Frau Elise (Tochter des kaiserl. Notars Weyland; sie ist im gleichen Grab beigesezt). — Es dürfte einen Teil der Gießener Leser interessieren, daß Vix durch Vermittlung seines Gönners, des Landgrafen Christian von Hessen, in die Loge „Ludewig zur Treue“ aufgenommen wurde und später „Meister vom Stuhl“ war. (Nach Aufzeichnungen von Obermedizinalrat Dr. Vix in Darmstadt, des letzten Enkels von Prof. Vix.) K. W. Vix' letzte Lebensjahre waren durch Krankheit (Asthma) und durch viel beruflichen Verdruß getrübt. Aber durch seinen aufrechten Charakter und seine opfervoll erkämpften Ziele für die akademische Entwicklung der Veterinärmedizin hat sich Karl Wilhelm Vix als erster tierärztlicher Professor an der Universität Gießen ein bleibendes, ehrenvolles Denkmal selbst gesetzt, denn seine damaligen Ziele wurden später zum Vorbild der Tierärztlichen Hochschulen Deutschlands und des Auslandes! Prof. Vix' Andenken sei angesichts seiner Ruhestätte in Pietät und Dankbarkeit hiermit gebührend geehrt.

Auch die Stadt Gießen hat Anlaß, ihrem verdienstvollen Sohn ein ehrendes, dankbares Gedenken als Begründer des ersten Gießener Tierarzneiinstitutes zu bewahren, aus dem sich 1870/71 eine zweite Veterinäranstalt, 1901 ein „Veterinär-Medizinisches Collegium“ innerhalb der Medizinischen Fakultät und 1914 eine Veterinär-Medizinische Fakultät der Universität Gießen entwickelt hat, die im letzten Jahrzehnt die stärkstsbesuchte Fakultät war; somit eine tragende Stütze der jungen Justus-Liebig-Hochschule wurde und in der neuen Justus-Liebig-Universität hoffentlich bleiben wird.

(Erbgrabnis von Vix Nr. 11 im Gräberfeld IX; schrägliegender Grabstein)

Wir gehen, um der chronologischen Reihe der ehemaligen tierärztlichen Professoren in Gießen zu folgen, zur Ruhe-

stätte von Prof. Dr. med. vet. h. c. Georg Pflug, gelegen nahe dem Nordausgang des Friedhofs. Pflug, Bayer, am 2. 2. 1835 in Bayreuth geboren, studierte 1853—56 an der damaligen Zentraltierarzneischule in München, besuchte nach seiner dortigen Approbation naturwissenschaftliche und medizinische Vorlesungen an der Universität Würzburg. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Bezirkstierarzt in bayerischen Städten kam er 1866 als Lehrer an die damalige Veterinäranstalt in Würzburg, zugleich war er Seuchenkommissar für Rinderpest in Unterfranken. Pflug wurde als Nachfolger von Vix 1868 als ord. Honorar-Professor in die Medizinische Fakultät der Universität Gießen berufen und mit der Direktion des Veterinärinstitutes beauftragt. Die Medizinische Fakultät ernannte ihn zum Dr. med. vet. h. c. und 1869 erhielt er die Ernennung zum ord. Professor. Dem Wunsche des Ministeriums entsprechend, das Veterinärinstitut auszubauen, wurde ab 1868 ein Neubau vorgesehen, der auf dem 1870 erworbenen Gelände an der „Frankfurter Chaussee“, (jetzt Frankfurter Straße Nr. 85/87) nach Vorschlägen von Prof. Pflug 1871/72 errichtet wurde. Die „Pflug'sche Veterinäranstalt“ war im Vergleich zu dem alten Tierarzneiinstitut am Brandplatz ein dankenswerter, wesentlicher Fortschritt; aber die Gebäude wurden bald zu klein, den unerwarteten schnellen Fortschritten der sich besonders von der Jahrhundertwende ab schnell entwickelnden modernen Veterinärmedizin nicht mehr genügend. Viel Arbeit hatte Pflug für den Bau und seine Lehrtätigkeit aufgewandt, leider aber



Grabstätte der Familie Fix

nicht allseits die wohlverdiente Anerkennung gefunden; manche Verärgerung verbitterte sein ernstes Wollen und Können, dem aber Herr Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. W. Pfeiffer im Nekrolog (1905) auf Pflug unter Wertung der Schwierigkeiten und seines arbeitsreichen Lebens anerkennend Rechnung trug. Pflug trat, ernst erkrankt, 1899 auf sein Nachsuchen in den Ruhestand, den er in Gießen verbrachte; er starb nach sehr schmerzhaftem Leiden, fast 70jährig, am 3. 1. 1905.

(Erbegräbnis Nr. 75 im Grabfeld XVI; senkrechter Gedenkstein)

Auf dem rückwärtigen, neueren Teil des alten Friedhofs befindet sich das Grab von Prof. Dr. med. vet. Th. F. Ludwig Winckler, geb. 7. 2. 1834 als Sohn des Pfarrers Wilhelm Ernst Winckler in Allendorf (Lumda). Er studierte nach seinem Abitur von 1856—59 Veterinärmedizin an der Universität Gießen, (er war also Vix-Schüler,) wo er 1859 die Prüfung als Veterinärarzt I. Kl. vor der Medizinischen Fakultät ablegte und im gleichen Jahr zum Dr. med. vet. promovierte. In Lich prakti-

zierte er als Veterinärarzt, legte 1866 die hessische tierärztliche Staatsprüfung in Darmstadt ab und wurde 1870 Kreisveterinärarzt in Gießen, beauftragt mit den Funktionen des 2. Lehrers an der Veterinäranstalt der Universität. Seine Lehrgebiete waren zur Entlastung von Pflug zunächst Zootomie, Chirurgie und Poliklinik. Ab 1879 nach Abgabe der Anatomie an Prof. Eichbaum erhielt er zur Poliklinik, deren Leiter er 1891 wurde, Veterinärpolizei, Seuchenlehre, Geburtshilfe und Gerichtliche Tierheilkunde. Berufungen an die damaligen Tierarzneischulen in Bern (1871) und Hannover (1883) hatte Winckler abgelehnt. 1883 erhielt er den Charakter als Professor. Als anregender Lehrer und würdige Persönlichkeit war Winckler in Gießen allgemein geschätzt. Aus gesundheitlichen Gründen ging er, 66jährig, 1900 in Pension. Er starb im 83. Lebensjahr in Gießen am 25.10.1917.

(Erbegräbnis Nr. 19 im Gräberfeld A; neuer Teil; ohne Grabstein)

Schließlich suchen wir, wieder in zeitlicher Folge, die Ruhestätte von Prof. Dr. med. vet. Karl Friedrich Eichbaum auf, die an der Mauer längs der Anlage an der Licher Straße liegt. Er war in Schwetz (Westpr.) am 4.10.1852 geboren, studierte nach seiner Reifeprüfung in Kulm (Westpreuß.) ab 1871 Veterinärmedizin an der damaligen Tierarzneischule Berlin, wo er 1874 die Approbation erhielt. Im gleichen Jahr promovierte Eichbaum zum Dr. med. vet. in Gießen. Nach kreistierärztlicher Tätigkeit in Westpreußen wurde er Repetitor (Oberassistent) für Anatomie und Physiologie an der damaligen Tierarzneischule in Hannover. Im Zuge des Ausbaues des Veterinärmedizinischen Studiums wurde Eichbaum als dritte Lehrkraft (neben Pflug und Winckler) als außerord. Professor für Veterinär-Anatomie in die Medizinische Fakultät 1879 berufen.

Außer den dazugehörigen Gebieten der Histologie und der Embryologie wurde Eichbaum beauftragt, auch Tierbeurteilungslehre, Gestütkunde und Diätetik sowie Geschichte der Tierheilkunde vorzutragen. Anlässlich der sich günstig auswir-

kenden inneren Organisation der Veterinäranstalt wurde er 1891 selbständiger Leiter der Anatomie. 1899 waren ihm nach Pflugs Pensionierung die Geschäfte des Direktors der Veterinäranstalt und des Tierspitals übertragen worden. Im gleichen Jahr wurde Eichbaum zum ord. Honorar-Professor, 1900 zum ord. Professor und 1901 zum Vorsitzenden des neu errichteten „Veterinärmedizinischen Kollegiums“ ernannt. Eichbaum erfreute sich der besonderen Anerkennung und Förderung von Prof. Dr. med. E. W. Bostroem, dem Direktor des Pathologischen Institutes der Medizinischen Fakultät. Er äußerte sich sehr anerkennend über die wissenschaftliche Produktion (viele anatomische und histologische Untersuchungen), die günstigen Lehrerfolge und die ausgeglichene Persönlichkeit von Eichbaum. Außer einigen veterinär-historischen Veröffentlichungen gab Eichbaum 1885 seinen „Grundriß der Geschichte der Tierheilkunde“ heraus, der bis vor wenigen Jahren das geeignetste deutsche Werk über diesen Gegenstand war. — Eichbaum war im Gießener Universitätskreis sehr geschätzt, auch sein Fachkollege Prof. R.

Schmaltz, Berlin, achtete ihn hoch. Sein einstiges frohes Wesen war durch Leid und Krankheit später ernst und in sich gekehrt. Erst 49 Jahre alt, starb Friedrich Eichbaum am 15. 9. 1901 infolge Herzlähmung in Rheinau, wo er sich zur erhofften Gesundung aufhielt. In seinem kurzen Leben hatte er als akademischer Lehrer und Forscher anerkannt Tüchtiges geleistet.

(Erbegräbnis Nr. 11 im Gräberfeld Nördliche Mauer, Alter Teil; Wandplatte an der Mauer)

(Näheres über die hier genannten fünf Professoren für Tiermedizin siehe: Schauder, Zur Geschichte der Veterinärmedizin an der Universität Gießen, Festschrift 1957.)

Die fünf Grabstätten werden seit Kriegsende in aufopfernder Betreuung durch Herrn Verwaltungs-Oberinspektor Karl Müller, den leitenden Verwaltungsbeamten der Veterinär-Medizinischen Fakultät, gepflegt.

Zeichnungen: Valeska Schauder.



Landesvater  
(Aus einem Gießener Stammbuch von 1783 im Besitz des Oberhess. Geschichtsvereins in Gießen)



# Ludwigs-Universität im Spiegel der Heimatpresse

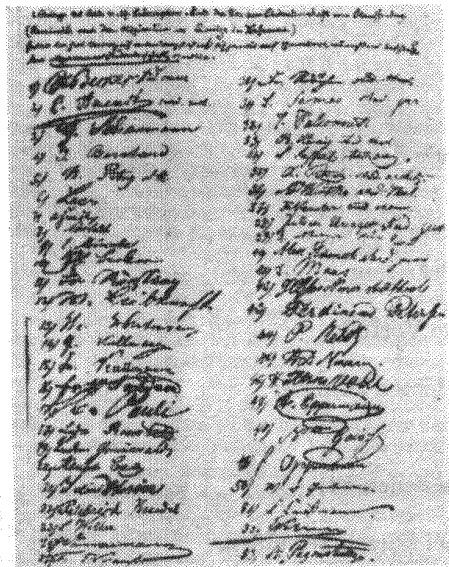
Auch das Archiv des „Gießener Anzeigers“ ist in den Dezembertagen 1944 gelichtet worden. Mancher Band, in dem die alten Jahrgänge der Heimatzeitung gesammelt waren, fiel den Flammen zum Opfer. Doch spiegelt sich vom Leben der Ludwigs-Universität Gießen genug noch im Geretteten: in den schmalen Büchern aus den frühen Jahren und in den hochformatigen Folianten aus den letzten Jahrzehnten.

Nehmen wir den ältesten uns erhalten gebliebenen Band vom

## „Gießener Intelligenzblatt für das Jahr 1796“

In der Ausgabe vom 2. April finden wir das Verzeichnis der „Vorlesungen, welche bei der hiesigen Universität im Sommerhalbjahr vom 11. April an gehalten werden“.

Die Theologische Fakultät eröffnet die Reihe mit den Professoren Bechtold, Schulz und Palmer. An der Juristischen Fakultät lehren Koch, Musäus, Jaup und Büchner. Die Medizin vertreten Diez, Müller, Schwabe und Posewitz. Dann folgen



Suskription der Studentenschaft vom Staufenberg

neun Lehrer der Philosophischen Fakultät: Schmid, Köster, Hezel, Roß, Werner, Walther, Schmidt, Schaumann und Cromé, der viel befandete „Nationalökonom des Rheinbundes“, der neben „Landwirtschaft mit der ökonomischen Zoologie nach Beckmann auch eine Vorlesung über Politik nach eigenem Leitfaden ankündigt. Den Beschluß bilden die außerordentlichen Lehrer Snell, Lenn und Schmidt.

## Fünf Studenten — dreiundzwanzig Dozenten

Dreiundzwanzig Dozenten — und wie sieht es mit den Studenten aus? In alten Vorlesungsakten steht zu lesen:

„Im Sommersemester 1796 bestand der numerus der Studierenden auf der ganzen Universität nur aus fünf, wovon drei aus der Stadt waren.“

Der Grund dafür liegt gewiß in den Zeitverhältnissen. Seit 1790 marschieren Truppen durch das Land, die junge französische Republik kämpft um ihr Bestehen. Im Juli 1796 rücken Franzosen in Gießen

ein, und Professor Posewitz, der Anatom, muß auf Befehl des französischen Stadtkommandanten Yven die Anatomie räumen. Auf dem akademischen Tanzboden setzt er seine anatomischen Arbeiten fort.

Etwas turbulent diese Zeit, in der des Herrn Universitätsapothekers Kuhnhardt am 18. Januar „bei der Stadtkirche gebornes Töchterlein“ in den Windeln liegt und „des Universitätsapothekers, Herrn Amandus Rittershausen Frau Ehegattin, alt 46 Jahre“, am 9. September beerdigt wird.

Zwischen Geburt und Tod aber wirken die Lebenden und bestellen Feld und Garten. Der „hiesige botanische Universitäts-gärtner Sauer“ hilft ihnen dabei und

„empfiehlt sich den Gartenfreunden mit allen Sorten von Gemüß-Saamen, wovon sie ein Verzeichnis unentgeltlich bey ihm erhalten können.“

## Bei Strafe von 15 Gulden...

1821. Auch das kein ruhiges Jahr. Am 4. März tobt die „Batzenschlacht“ zwischen Studenten und Soldaten, am 14. Mai verläßt das Militär die Stadt für Jahrzehnte.

Freilich ist im „Gießener Anzeigungs-Blättchen“ vom Stürmen und Drängen in jener Zeit nicht viel zu lesen. Die Zeitungen damals enthalten Bekanntmachungen der Obrigkeit und Anzeigen. Mehr nicht. Die Pressefreiheit ist zwei Jahre zuvor aufgehoben worden.

Aber auch behördliche Bekanntmachungen spiegeln die Zeit wider. Am 29. August erläßt die „Großherzogl. Hessische Polizey-Deputation daselbst“ folgendes:

„Da durch eine Verfügung des Großherzoglichen Disziplinargerichtes der Landesuniversität die sogenannten Haischeuern und die darin gewöhnliche Fechtübungen aufgehoben und verboten worden sind; so wird den hiesigen Einwohnern das unentgeltliche Einräumen nicht weniger als das Vermiethen der Scheuern, Hofräumen und anderer Plätze zum Behufe mehr oder minder allgemeiner Fechtübungen an Studierende bei Strafe von fünfzehn Gulden hierdurch untersagt.“

(Am Rande bemerkt: 15 Gulden entsprachen damals dem Preis für 5 Malter — 800 Pfund — Gerste.)

Die Verfügung — einer der zahlreichen Versuche, das Fechten zu unterbinden — bedarf eines Hintergrundes. Ein paar Daten wenigstens:

1814 gehen 130 Gießener Studenten als freiwillige Jäger zum Kriegsschauplatz ab, an ihrer Spitze Professor Friedrich Gottlieb Welcker, der berühmte klassische Philologe und Archäologe.

1815 werden die Vorlesungen Cromes — der wenige Jahre zuvor der Philo-

Nummer	Name	Wohnort	Stand	Standort
1	...	...	...	...
2	...	...	...	...
3	...	...	...	...
4	...	...	...	...
5	...	...	...	...
6	...	...	...	...
7	...	...	...	...
8	...	...	...	...
9	...	...	...	...
10	...	...	...	...
11	...	...	...	...
12	...	...	...	...
13	...	...	...	...
14	...	...	...	...
15	...	...	...	...
16	...	...	...	...
17	...	...	...	...
18	...	...	...	...
19	...	...	...	...
20	...	...	...	...
21	...	...	...	...
22	...	...	...	...
23	...	...	...	...
24	...	...	...	...
25	...	...	...	...
26	...	...	...	...
27	...	...	...	...
28	...	...	...	...
29	...	...	...	...
30	...	...	...	...

Die 3. hess. Compagnie 1818

sophischen Fakultät die Ernennung Bernadottes zum Ehrendoktor vorgeschlagen hatte — in Verruf gefan.

Im Herbst 1815 bilden sich die „Schwarzen“ unter den Brüdern Folienius.

1819. Die Karlsbader Beschlüsse, nach Turngemeinde 1817 nehmen Gießener Landsmannschafter und Burschenschafter am Wartburgfest teil.

1819. Die Karlsbader Beschlüsse, nachdem Kotzebue durch die Hand Georg Sands gefallen war, Verbot der studentischen Verbindungen. Erneute Unterdrückung der Pressefreiheit.

Die Turnanstalten werden untersagt. Der Universitätskanzler Arens überwacht als Regierungsbevollmächtigter die Durchführung der Bundesbeschlüsse mit aller Strenge.

So betrachtet, erhalten die nüchternen Sätze der Polizeiverordnung auch ein wenig Farbe.

Blättern wir weiter. In der Ausgabe vom 17. März lesen wir den Namen von Professor Dr. Ritgen, dem „Direktor der Entbindungsanstalt“. Er schreibt die Oberhebammenstelle aus,

„am Gebäuhause, welche, nebst freier Wohnung, Licht und Brand, mit einer jährlichen Besoldung von 150 fl. (Gulden) verbunden ist.“

Anscheinend eine gutbezahlte Stelle: das Pfund Schweinefleisch kostet in jenen Tagen 8 Kreuzer, ein Pfund frische Butter 12. Fünfzehn Eier gab es auf dem Markt für 8 Kreuzer und „1 Maas Bier, welches wenigstens 14 Grad hat, wird taxiert zu 4 Kreuzern.“

Doch Preise hin und Preise her — Dr. von Löhr, vom „Großherzoglich Hessischen

Fortsetzung Seite 32

akademischen Disciplinar-Gericht daselbst“ macht am 24. April bekannt:

„Es ist ein altes Herkommen, daß bei klaren Schuldsachen gegen Studierende, auch ohne besonderes Anrufen des Klägers, ex officio mit erneuerten Zahlungsbefehlen vorgeschritten wird. Diese, dem Kläger sehr nützliche, Einrichtung kann nur bestehen, wenn der Kläger...“ usw. Manichäer schon damals — und „Pump in Schenken“ offensichtlich auch. Wer sichergehen will, verkauft nur gegen bar, wie es der Universitäts-Buchbinder Balsler in einer Anzeige am 10. März vorsorglich mitteilt. Er preist Tapeten an. Ein Vierteljahr später wiederholt er sein Angebot und fügt ihm hinzu:

„Auch bemerke ich, daß in der, von Großherzogl. Spielkarten-Fabrick zu Darmstadt, bei mir seit Jahren etablirten Spielkarten-Niederlage, alle Sorten Spiele in Dutzend und einzeln zu dem Fabrickpreis, und zwar neuerdings, die schon längst befragte und gewünschte Kinderspielkarten sehr niedlich und schön, Whist und Piquet, so wie grössere ganz extra feine Spielkarten zu haben sind.“

Skat spielten 1821 also weder Professoren noch Studenten.

### Das Jahr der Hoffnungen

„Anzeigebblatt für die Stadt Gießen und die Kreise Gießen, Grünberg und Hungen, No. 1, Samstag, den 1. Januar 1848.“

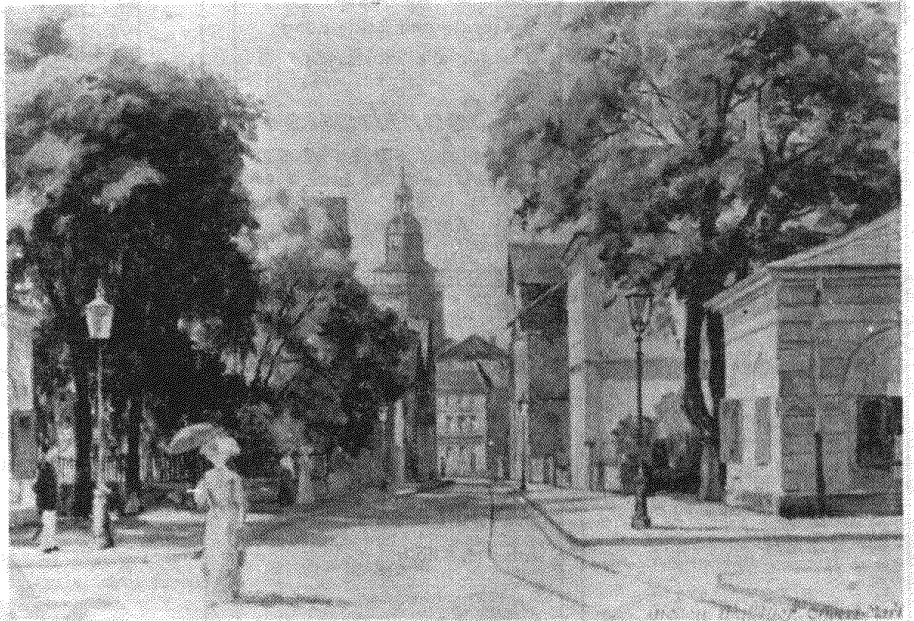
Ein Band, umfangreicher als die Bände aus den Vorjahren. Kein Wunder: fast zu

jeder Ausgabe gehören Beilagen, manchmal zwei, drei.

1848, Das Jahr der großen Hoffnungen, Belehrende und unterhaltende Beiträge in den Zeitungen — Vorläufer des Feuilletons — sind schon alltäglich. Jetzt werden auch politische Überzeugungen geäußert. Der Brühlsche Verlag bringt zu seinem Anzeigebblatt eine Beilage „Der deutsche

Michel“ heraus, in der zu den politischen Fragen Stellung genommen wird.

Meinungen werden gesagt. Und wie! Die gärende Unruhe, die gereizte Stimmung springen einen beim Blättern in dem alten Bande an. Über Angelegenheiten, die in gewöhnlichen Zeiten in einer Aussprache unter vier Augen erledigt werden, entstehen spaltenlange Artikel.



Alt-Gießen

### Streitbare Theologen und Juristen

Stud. jur. (zuvor stud. theol.) Rudolf Fendt aus Schotten — wenig später mit dem „roten Becker“ zusammen — Leiter des „Republikanischen Vereins“, benutzt in der ersten Beilage zu Nr. 14 des Anzeigeblasses viereinhalb Seiten zu einer papiernen Fehde mit „Herrn H.-G.-S. Accessisten Abraham Rosenthal und Consorten“. Es geht um eine Glückwunschadresse an den Gymnasiallehrer Gombs in Büdingen zu dessen 25. Dienstjubiläum — und um den von Rosenthal öffentlich erhobenen Vorwurf, Fendt habe das Schriftstück nach der Unterzeichnung durch alle Beteiligten „gefälscht“. Das Ganze ist eine Bagatelle. Fendt selbst gesteht das zu, aber:

„Nicht nur hat man von anderer Seite keinen Anstand genommen, bei einzelnen Unterzeichnern der von mir verfaßten Adresse mit aner kennenswerter Naïvetät auf meine mißliebige politische Gesinnung hinzudeuten . . . sondern Einer meiner hauptsächlich thätigen Ankläger hat sich vor Andern sogar die charakteristische Bemerkung

### Handchriftliches

Der geheime Kirchenrat und berühmte Professor der Alttestamentlichen Theologie Bernhard Stadte war ein treuer Kunde des Gießener Buchbindermeisters Conrad Steinhäuser, der vor und um die Jahrhundertwende die Bücher seiner namhaften Bibliothek mit Einbänden versah. — Unter diesen Büchern befanden sich neben deutsch- und fremsprachlicher Literatur auch Werke in orientalischen Sprachen. Sollte nun ein solches Buch, das in für Laien unverständlichen Typen gedruckt war, einen Goldtitel auf dem Rücken erhalten, so pflegte der Herr Geheimrat einen Zettel einzulegen, auf dem er den gewünschten Titel in deutschen Schriftzeichen angegeben hatte. Das funktionierte während vieler Jahre reibungslos, obwohl die Handschrift des Herrn Professors nur sehr schwer zu entziffern war.

Eines Tages aber, so um das Jahr 1890, lag einem Werk ein Zettel bei, der trotz aller aufgewandten Mühe sich als völlig unleserlich erwies. Blieb nichts anderes übrig, als den Gelehrten aufzusuchen. Dieser saß gerade über eine wissenschaftliche Arbeit gebeugt, eine große Lese-lupe in der Hand, anscheinend damit beschäftigt, irgendwelche Fragmente zu entziffern. Unwillig über die Störung, hörte er mit verständnisloser Miene das Anliegen des biederen Buchbindermeisters an, schob dann den ihm vorgelegten Zettel zurück mit den klassischen Worten:

„Ich habe schreiben gelernt, lernen Sie lesen.“  
Womit die Audienz beendet war.

Heinrich Steinhäuser.

entschlüpfen lassen, daß man jetzt einmal ein Mittel habe, mich „öffentlich zu blamieren“ und „mein ganzes Renommée zu Schanden zu machen . . .“ An einigen Orten soll man sogar, um meine ganze jakobinische Fürchterlichkeit recht einleuchtend zu machen, mit geheimnißvoller Mine versichert haben, ich stünde „im Solde“ Gott weiß welcher „Propaganda“.

Es geht also heiß her in Gießen. Und besonders zaghaft ist man in der Wahl der Mittel auch nicht, wenn es gilt, einen politischen Gegner kaltzustellen.

Fendt erhält Unterstützung von Freunden — 18 Studenten —, die in der gleichen Ausgabe eine Ehrenerklärung für ihn abgeben. Sieben streitbare Theologen darunter, sieben streitbare Juristen: die beiden ältesten Fakultäten der Ludoviciana stehen an der Spitze.

### Freiheiten im März

Fendt, Mitarbeiter an Beckers Jüngstem Tag, geht später nach Baden, wo er als Freischärler kämpft. Aber vorher wird er,



am 18. März, zusammen mit dem konservativ eingestellten Theologieprofessor Credner in den Generalrat der Gießener Bürgergarde gewählt.

In Verbindung mit der Bürgergarde taucht schließlich der Name des Zoologen Carl Vogt, ihres Obersten, vielfach auf. Zum ersten Male drei Tage nachdem das Anzeigebblatt eine Extra-Beilage veröffentlicht hat. Sie enthält das Edikt des Großherzogs Ludwig II., in dem er seinen Sohn, den Erbgroßherzog Ludwig zum Mitregenten annimmt. Der Erbgroßherzog erklärt dazu u. a.:

„Was zur Gewähr politischer und bürgerlicher Freiheit gehört, soll unserem Volk nicht vorenthalten bleiben. Die Presse ist frei, die Censur hiermit aufgehoben. Wir werden den Ständen eine allgemeine Volksbewaffnung in Vorschlag bringen lassen. Wir haben durch diese Zusagen die Bitten bereitwillig gewährt, die in der gegenwärtigen kritischen Lage zu unserer Kenntnis gekommen sind, und stellen mit Vertrauen die öffentliche Ordnung unter den Schutz der Freiheit und der Bürger, welche sie lieben.“

Am 11. März wird eine allgemeine Versammlung der Bürgergarde für Sonntag, den 12. März, nachmittags 4 Uhr, auf dem

## Medizinisches

*Professor Eckhardt hatte einen Kandidaten zu prüfen und legte ihm zum Examen einen Schnitt unter das Mikroskop. Der junge Mann betrachtete sich das Ding eingehend und sprach dann als Ergebnis aus dem reichen Schatz seines Wissens: Das ist die Aorta (Herzader). Nein, sagte, Eckhardt, das ist die Aorta, durch die das Bier fließt, das nennt man Schlund. Sie haben nicht bestanden!*

Platz vor der Aula einberufen. Der Aufruf ist unterzeichnet: „Der Oberst. Carl Vogt“. In der Folgezeit erscheint der Name oft. Der Oberst befaßt sich mit den Fahnen für die Bürgergarde, er unterschreibt die Dienstpläne, er mahnt zu mehr Disziplin. Es gelingt seiner Ordnungsmacht, in der Professoren, Studenten und Bürger gemeinsam Dienst tun, auch, größere Ausschreitungen zu verhüten. Aber es geschieht auch viel Unrühmliches. Als Carl Vogt in das Frankfurter Parlament gewählt wird, gibt er das Kommando ab.

### Lern- und Lehrfreiheit

Für die Universität unmittelbar bringt das Jahr 1848 einige bedeutsame Veränderungen durch eine Verordnung des Großherzogs Ludwig III. vom 26. Oktober:

Die Immatrikulation wird wieder vom Rektor vorgenommen, da die Bundesabschlüsse von 1819 und 1834 und damit auch die Immatrikulations-Kommissionen aufgehoben werden. Artikel 7 der Verordnung gestattet „jedem Inländer sein Studium auf einer auswärtigen Universität oder höheren Bildungsanstalt zu beginnen oder fortzusetzen, ohne daß er dazu die ausdrückliche Erlaubnis Unseres Ministeriums einzuholen hat.“

Beseitigt werden ferner die 1843 eingeführten „Vorschriften über den fleißigen Besuch von bestimmten Vorlesungen als Voraussetzung der Zulassung zur Prüfung“. Der „Studienplan“ soll nur noch als eine „empfehlende Anleitung für die Studierenden... und nicht als bindende Norm“ angesehen werden.

Artikel 10 gewährleistet die Lehrfreiheit und die Lernfreiheit.

Außerdem werden die Studenten den allgemeinen Gesetzen und Behörden unterstellt. Nur die eigentlichen akademischen Vergehen bleiben der Universitätsbehörde zur Aburteilung über-

tragen. Die Venia legendi wird künftig durch die Landes-Universität erteilt.

Eine weitere Neuierung kündigt die „Großherzogliche Landesuniversität evang. Theils, Dr. Schäfer, d. Z. Rector“ am 24. Juli 1848 an: der evangelische Universitäts-gottesdienst wird am 30. Juli, vormittags 10 Uhr, eröffnet, nachdem „die höchste Genehmigung erteilt worden ist“.

\*

Ehe wir den Band schließen, noch ein Blick auf eine

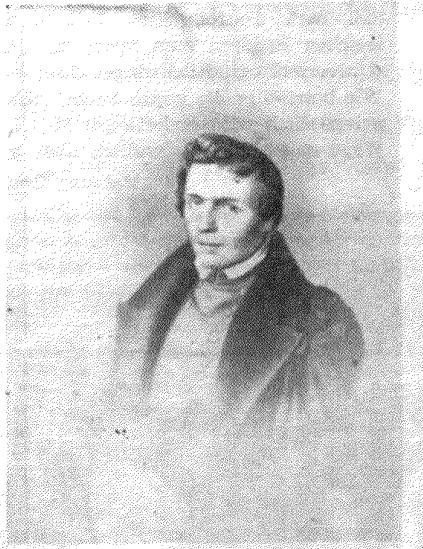
#### Literarische Anzeige

„Im Verlag von Herrn. Bethmann in Leipzig erscheint vom 15. Novbr. d. J. ab:

Deutsche Universitäts-Zeitung  
Centralorgan für die Gesamtinteressen deutscher Universitäten.“

Die Ferbersche Universitätsbuchhandlung zeigt das Erscheinen an. Preis des Jahrgangs 4 Gulden und 40 Kreuzer rheinisch.

Unter der Anzeige ist das Verzeichnis über „Angekommene und abgereiste Fremden vom 21. bis 27. October 1848“ abgedruckt.



Archæologe Friedrich Gottlieb Weicker

Im „Einhorn“ logieren Studenten aus Bern, New-Orleans und Freudenberg und zwei Chemiker: Herr Klein aus Neuyork und Herr Bruch aus Berlin.

Der Besuch der beiden Chemiker läßt uns daran denken, daß Justus von Liebig bereits seit 24 Jahren in Gießen wirkt. 1831 hat er das Chloroform gefunden, 1848 verwendet es der englische Frauenarzt Simpson zum ersten Male als Narkosemittel, 1840 veröffentlicht Liebig sein grundlegendes Werk „Über die Anwendung der Chemie auf Agrikultur und Physiologie“. In aller Welt wird sein Name genannt, sein Laboratorium zieht Wissenschaftler und Studenten aus aller Welt herbei. In Gießen spricht man anscheinend nur wenig von ihm.

Nur einmal wird man an den großen Chemiker erinnert. Im März macht das Großherzoglich Hessische Ministerium des Innern bekannt, daß das neuerdings zur Anwendung namentlich bei chirurgischen Operationen empfohlene chemische Präparat „Chloroform“ nur von den in der gesamten Heilkunde geprüften und approbierten Ärzten angewendet werden darf.

Aber publicity genießt Liebig nicht. Vielleicht ist er dazu auch schon zu berühmth!?

Sein Kollege Carl Vogt dagegen steht in der Gunst des Publikums. Wem anders als ihm könnte das gewidmet sein, was der

Fortsetzung Seite 36

Tabakfabrikant Georg Noll in einer Anzeige im Mai feilbietet?

„daß ich dieselbe Sorte Tabak, welche ich in die Vignette

Vogt-Canaster

einschlagen, auch in das Etiquette Siegel-Canaster No. 0 verpacken lasse.“

Non olet! Hoffentlich hatte auch der Canaster einen guten Geruch! Was der ehrliche und begeisterte Politiker Vogt dazu gesagt hat, ist leider nicht bekannt!

Lesefrüchte aus drei alten Jahrgängen, in denen sich etwas vom Leben der Ludwigs-Universität widerspiegelt. Quellen, die anfangs spärlich fließen, später ergiebiger werden. Seit 1848 erscheinen dann auch „Dienstnachrichten“; es sind vor allem Personalmitteilungen. Von da ab wird das Bild deutlicher und konturenreicher.

Der „Gießener Anzeiger“ schließlich bringt in den Jahren bis zum ersten Weltkrieg ständig eine eigene Rubrik mit Universitätsnachrichten aus dem Deutschen Reich neben seinen besonderen Mitteilungen und Berichten über die heimische Hochschule.

Eines zeigt sich beim Durchblättern der Jahrgänge aus über zwei Jahrhunderten deutlich: die enge Verbindung zwischen der Ludwigs-Universität und der Stadt Gießen. Professoren und Studenten gehörten zu ihren Bürgern, die Einwohner lebten mit ihrer Universität.

Als am 31. Juli 1907 die Ludoviciana ihr dreihundertjähriges Bestehen feiert, wird diese Tatsache im Begrüßungsartikel des „Gießener Anzeigers“ mit dem Satz bekräftigt:

„Der Zug des gemütlichen und har-

monischen Zusammenlebens, der Lehrkörper, Studierende und Bürgerschaft seit Jahrhunderten so innig verbindet, ist vielleicht das Bemerkenswerteste und Schönste an dem ganzen Erinnerungsfest!“  
Karl Heinz Noa

## Johannes Angelus



Im zweiten Band seiner „Hassia sacra“, in dem der ehemalige Prälat der hessischen Landeskirche D. Dr. Dr. Wilhelm Diehl über Kirchenbehörden und Kirchendiener in Hessen-Darmstadt schreibt, kommt er auf Seite 31 auf den Darmstädter Superintendenten Johannes Angelus zu sprechen. Er ist der Mitbegründer und Organisator der Universität Gießen im Jahre 1607. Diehl sagt dort von ihm:

„Unter den Männern, denen die Errichtung des Pädagogiums (1605) und der Universität Gießen zu danken ist, steht er in erster Reihe.“

„Lieber Gott“, sagt einer seiner Nachfolger, Johann Vietor“, wie feurig bat er daß dem Teufel, allen Feinden und falschen Brüdern zum Spott die Schule (Universität) glücklich eingerichtet werde. Wie betrieb er die ganze Sache! Wie gelegentlich wies er heilsame Mittel und Wege nach! Und als endlich über vieles

Fortsetzung Seite 39



Ein Mensurbild von der Karlsruh — aufgenommen im Jahre 1913



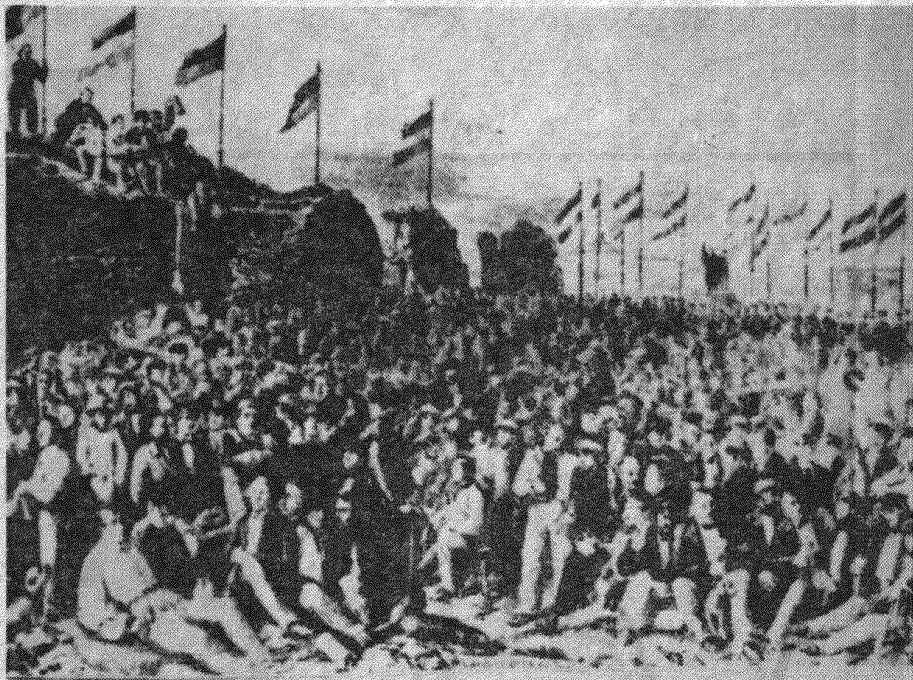
## Auszug der Gießener Studenten auf den Staufenberg 1846

Erwarten durch unseren erlauchten Fürsten auf Betreiben des erleuchteten Kanzlers und Geheimen Rates, Johannes Struppius, nach vielen schweren Mühen, Aufwendungen und Kosten von des Kaisers Majestät, dem großmächtigen Kaiser Rudolf, die Privilegien unserer hohen Schule versprochen wurden, da ist nicht zu sagen, wie der ehrwürdige Greis vor Freude fast getanzt hat.“

Johannes Angelus war 1542 zu Marburg als Sohn des Bürgers und Schusters Heinrich Happel, genannt Engel, geboren. Er sollte als Sohn kinderreicher Eltern ein Handwerk lernen und blieb dabei bis ins zwanzigste Lebensjahr. Da er aber schwächlich und sehr lernbegierig war, fühlte er sich dabei nicht wohl und war glücklich, als ihm der Professor der Logik, Heinrich Vietor, etwa 1562/63 zu einem Platz im Marburger Pädagog verhalf.

Er bezog die Universität und erwarb sich schon 1567 den Grad eines Magisters. Bis 1571 war er Stipendiatenmajor und wurde als solcher 1570 auf die Universität Tübingen geschickt. Mit einem Tübinger Studenten machte er eine Studienreise über Bayern, Thüringen, Sachsen nach Jena und von da nach Halle, Braunschweig und Magdeburg. Nachdem er bis 1578 Pfarrer in Groß-Gerau war, wurde er Superintendent der Diözese Darmstadt. Dort starb er am 21. Juli 1608.

Beim Nachweis meiner Pfarrerahnen bis zur Reformation habe ich feststellen können, daß Johannes Angelus in der 12. Generation mein Ahne ist, denn seine Tochter Rebekka heiratete in zweiter Ehe den Superintendenten Tobias Plaustarius, der in der 11. Generation zu meinen Vorfahren gehört.



Auszug der Gießener Studenten auf den Staufenberg b. Gießen, 7. - 9. August 1846.  
(Nach einer sehr seltenen Lithographie im Besitz der Familie in Gießen.)

